

Heraldik

Familienwappen nach heraldischen Regeln gestalten

Diplomarbeit von Kandidat Nr. 37

Malermeisterprüfung 2006

Inhaltsverzeichnis

	Seite:
Vorwort	4
Was ist eigentlich Heraldik?	6
Ursprung und Entwicklung der Heraldik	7
Die Heraldik in der heutigen Zeit	9
Das Heroldswesen	13
Die Grundregeln der Heraldik	15
- Klarheit und Übersichtlichkeit	15
- Stilisierung	15
- Tinkturen und Schraffuren	16
- Damaszierungen	17
- Pelzwerke	17
Das Wappen im Allgemeinen	18
- Die Bestandteile eines Schildes	18
- Proportionen eines Vollwappens	18
- Der Schild	19
- Die Schildformen	19
- Heraldische Aufteilung eines Schildes	21
- Die Schildteilung – Heroldsbilder	21
- Schildbilder – Gemeine Figuren	23
- Der Helm	24
- Die Helmdecke	26
- Die Helmkrone	27
- Die Helmwulst	27
- Die Helmzier	28
Blason – Die heraldische Beschreibung eines Wappens	29
Die Nebengebiete der Heraldik	31

	Seite:
Das Wappenrecht	32
- Das Wappenrecht im Mittelalter	32
- Schweizer Wappenrecht heute	32
Pigmente in der Heraldik	33
- Die Geschichte der Pigmente	33
- Chronologie der Pigmente	36
- Nur reine Pigmente als Tinktur	36
Bindemittel in der Heraldik	37
- Entwicklung der Bindemittel	37
Maltechniken in der Wappenkunst	39
- Aquarellmalerei	39
- Freskomalerei	40
- Temperamalerei	41
- Gouachemalerei	43
- Ölmalerei	44
- Acrylmalerei	45
Einleitung zum praktischen Teil	46
Vorlagen für die Wappenmalerei	47
Material- und Farbwahl	49
- Gummi Arabicum	50
- Temperafarbe	52
- Ölfarbe	53
- Acrylfarbe	54
- Gouache	55
- Mixtion oder Vergoldermilch	56
- Blattgold	57

	Seite:
Wappen der Familie Jakob malen	59
Mein eigenes Familienwappen malen	65
Heraldik in Bild	70
Nachwort zu meiner Diplomarbeit	80
Quellenangabe	83

Vorwort

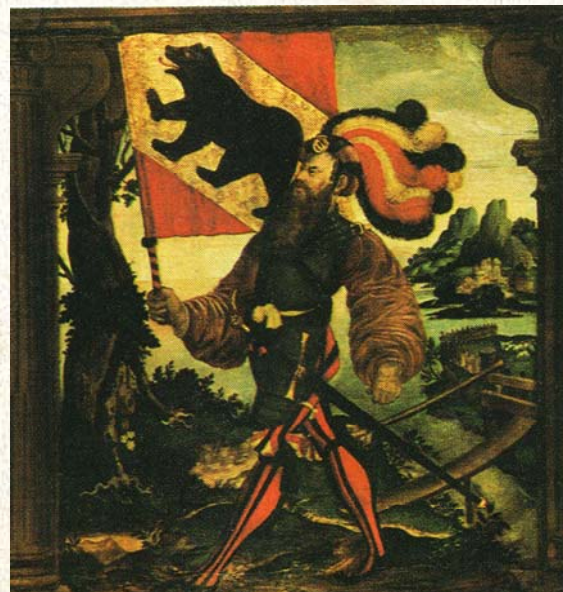
Historische Fahnenräger

Wer hat nicht schon mal in einer Kathedrale oder an einem Profanbau, die so schön gemalten Familienwappen bestaunt und sich gefragt, obwohl auch die eigene Familie ein solches Wappen besitzt. Oft folgt ein neugieriges Nachfragen innerhalb der Familie nach dem eigenen Familienwappen oder gar ein Besuch beim Staatsarchiv. Bald wird einem klar, dass Wappen mehr sind als bloss Symbole. Es sind geschichtliche Zeugnisse, die noch heute eine ganz besondere Faszination auf uns ausüben. Angefangen bei den mittelalterlichen Kreuzzügen bis in die heutige Zeit haben Wappen ihre Berechtigung und deuten eine Zusammengehörigkeit verschiedener Familien, Ortschaften, Gebiete, Kantone, Länder, Zünfte, Konfessionen und vielen anderen denkbaren Gruppierungen an. Wappen können bewusst oder gar unbewusst Emotionen in uns wecken. Sei es, wenn wir andachtsvoll durch geschichtliche Gemäuer schreiten und all die Wappen der Adligen oder historischen Persönlichkeiten bestaunen, oder sei, es wenn wir amtliche Papiere in den Händen halten. Selbst ein schlichter grauer Briefumschlag mit einem Kantonswappen versehen, kann uns bewegen und Emotionen wecken.

Mich hat die Ästhetik dieser Zeichen begeistert und mein Interesse so sehr geweckt, dass ich mich entschlossen habe, meine Diplomarbeit dem Thema Heraldik zu widmen.



Fahnenräger des Kantons Zürich.



Fahnenräger des Kantons Bern.

Heraldik ist die Lehre von den Wappen und Zeichen und gibt Aufschluss über ihre Entstehung, ihre Geschichte, ihre Form und über die Art, sie graphisch darzulegen. Aus diesem Grund ist Heraldik gleichzeitig eine Wissenschaft, wie auch eine Kunst. Wappenkunde und Wappenkunst. Daher ist es auch nahe liegend, dass ich meine Diplomarbeit sowohl in einem theoretischen, wie auch in einem praktischen Teil präsentieren werde.

Im theoretischen Teil möchte ich die heraldischen Grundregeln und die Geschichte aufzeigen. Im praktischen Teil werde ich zwei Familienwappen nach den heraldischen Regeln auf Pergamentpapier malen und anschliessend als Bilder einrahmen. Das Vorgehen beim Erstellen der Wappen wird mit Fotos und Text dokumentiert.

Ich freue mich auf das Ausarbeiten meiner Diplomarbeit um mein Wissen und Interesse über die Kunst und Wissenschaft der Heraldik zu vertiefen. Dem Leser dieser Arbeit wünsche ich eine kurzweilige Zeit; ich hoffe, auch in ihm Emotionen und Interesse für die Wappenkunde und Wappenkunst zu wecken.



Fahnenträger des Kantons Freiburg.

Was ist eigentlich Heraldik?

Heraldik ist die Lehre von Wappen und Zeichen und beinhaltet ihre Entstehung, ihre Zeichen, ihre Form und wie sie graphisch darzustellen sind. Darum ist Heraldik sowohl eine Wissenschaft wie auch eine Kunst; Wappenkunde und Wappenkunst.

Viele Heraldiker sind darum oft nicht nur Wissenschaftler, sondern auch gute Graphiker.

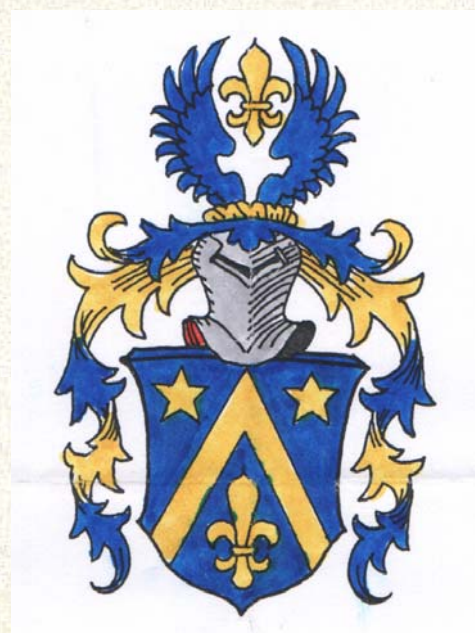
Heraldik teilt sich in einen theoretischen und in einen praktischen Teil. Der theoretische Teil (Wappenkunde) ist eine Hilfswissenschaft der Geschichte und Kunstgeschichte und umfasst die Regeln und Quellen der Heraldik. Der praktische Teil zeigt, wie man nach heraldischen Regeln alte und neue Wappen stilrein zu gestalten oder zu malen hat.

Für die Heraldik ist die graphisch richtige Darstellung sehr wichtig und notwendig, um Wappen deutlich erkennen und bestimmen zu können. Das bedeutet, dass die Zeichnung der einzelnen Wappenkomponenten eindeutig und unverfälscht sein muss; unabhängig von Zeitepoche und Malstil des Künstlers.

Der unverzichtbare Bestandteil des Wappens ist der Schild. Obwohl heute zu einem Wappen auch ein Helm und Helmzier gehören können, wird ein Schild auch ohne sonstige Zierungen als Wappen bezeichnet.



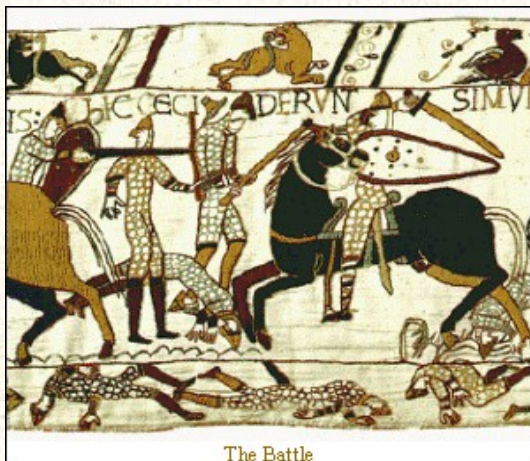
Wappenschild ohne Zierung;
Vorlage aus Staatsarchiv BE.



Wappen mit Zierung: Helm, Helmzier und
Helmdecke; Vorlage aus Staatsarchiv FR.

Ursprung und Entwicklung der Heraldik

Der Ursprung der Heraldik ist eine Frage, mit der sich schon Generationen von Heraldikern seit dem 17. Jahrhundert beschäftigen. Es wurden zahlreiche Theorien aufgestellt, die sich mit dem Aufkommen der Wappen befassen. Man versuchte immer wieder, die genauen Gründe festzustellen, um so weit als möglich den präzisen Zeitpunkt der Entstehung der Heraldik zu bestimmen. Die meisten Wissenschaftler vermuten die Anfänge in den Kreuzzügen. Diese fallen ins Jahr 1095 (erster Kreuzzug) bis 1396 (letzter Kreuzzug). Aus dieser Zeit stammt auch der bekannte „Teppich von Bayeux (1080-1082)“, auf diesem sind Szenen aus den Kreuzzügen dargestellt, keiner der kämpfenden Ritter trägt auf seinem Schild ein später nachweisbares, erbliches Wappen oder heraldisches Zeichen.



Teppich von Bayeux (1080-1082 gestickt).

Jedoch sind uns aus der Mitte des 12. Jahrhunderts bereits die ersten später nachweisbaren, heraldischen Zeichen bekannt.



Frühes einheimisches Wappen,
Arnold von Brienz 1197.

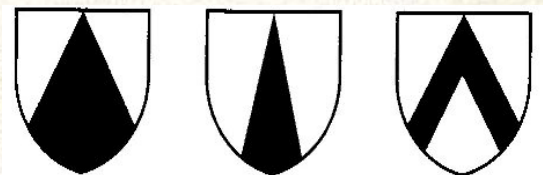
Der Mangel an klaren Quellen ist die Ursache, dass wir nicht genug Kenntnisse haben und wahrscheinlich auch nie haben werden, um heute einigermaßen exakt zu bestimmen, warum und wann sich aus einfachen, meist einfarbigen Bannern oder nur schlichten Schilden die Heraldik entwickelte.

Es kann als sicher gelten, dass die Heraldik einen allmählichen, durch viele verschiedene Anregungen beeinflussten Entstehungsprozess durchgemacht hat. Wenn man annimmt, dass das Bedürfnis der Kreuzritter, sich in der Schlacht zwischen den kämpfenden Ritterscharen eindeutig erkennen zu können, ausschlaggebend war; auf Grund der geschlossenen Rüstungen und Helme war dies ja kaum mehr möglich. Die Ritter begannen sich mit einfachen Mitteln, wie Stoffstreifen, Fellstücken und Bemalungen auf den Schilden zu kennzeichnen. Daher ist der Ursprung der Heraldik am ehesten in diesen simplen Zeichen und Symbolen zu finden.

Die Babylonier, Griechen, Römer oder Germanen trugen nachweislich noch keine typischen Wappen. Zwar führten die römischen Legionen bereits einfache Feldabzeichen in Form von Emblemen, da aber für die Heraldik der Schild ein unverzichtbarer Bestandteil ist, kann man hier nicht von Heraldik sprechen. Eher von militärischen Abzeichen, wie wir sie heute noch von unseren Gradabzeichen an Uniformen kennen.

Um zu verstehen, woher heraldische Zeichen kommen, muss man beachten, was diese Zeichen darstellen oder beinhalten, und wie dieser Inhalt entstand. Schon diese Überlegungen deuten die zwei Kategorien der Figuren in der Heraldik an: die Heroldsbilder, und die so genannten gemeinen Figuren.

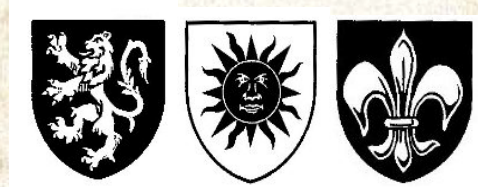
Da das Wappen ein Schildzeichen ist, kann man vermuten, dass die Heroldsbilder tatsächlich vom Schild abstammen; sie sind geometrische Teilungen, Kreuze usw., die sich aus üblichen Schildbeschlägen entwickelten. Diese Beschläge dienten als Verstärkung des Schildes. Dafür wurde neben Metallbeschlägen auch Stücke oder Streifen aus Leder, Pelz oder Stoff verwendet, welche oft auch bemalt wurden. Heroldsbilder sind zum Beispiel Sparren, Balken, Stäbe, Leisten oder sonstige geometrische Teilungen auf dem Schild.



Beispiel: Heroldsbilder.

Gemeine Figuren sind Schildbilder, die aus der Natur übernommen wurden. Die grundsätzlich stilisierten Figuren haben Vorbilder sowohl in der lebendigen als auch in der leblosen Natur, und oft kom-

men sie auch aus einer phantasievollen Fabelwelt. Gemeine Figuren können beispielsweise Tiere, Pflanzen, Gestirne oder Fabelwesen sein.



Beispiel: Gemeine Figuren.

Oft brachten auch Kreuzfahrer, von ihren Reisen in den Orient und Afrika, neue Motive für die heraldische Kunst mit nach Europa; wobei viele exotische Tiere als Fabelwesen auf den Wappen dargestellt wurden.

Der Höhepunkt der Heraldik ist ohne Zweifel die Zeit des europäischen Rittertums, etwa von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Es ist die Zeit, in der die Heraldik tatsächlich ein gelebter Teil des Krieges und des Hoflebens war. Das bedeutet, dass die Schilde und Helme mit Helmzier real benutzt wurden. Die Blütezeit der Heraldik war zweifellos die Gotik und die Renaissance.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg das Interesse an der mittelalterlichen Heraldik in Folge der Romantik und der Gründerzeit erneut an. Es wurden heraldische Vereine gegründet, die sich zur Aufgabe machten, die Heraldik an Hand von Originalquellen zu untersuchen und wissenschaftlich zu studieren. Das Studium der alten Wappenrollen und anderer graphischer Quellen reformierte die Ansicht über die Heraldik, ihre Regeln und ihre Rolle in der Geschichtsschreibung. Seit dieser Zeit ist es die Aufgabe dieser Vereine, über die Einhaltung der heraldischen Grundregeln zu wachen und wissenschaftliche Arbeiten über Heraldik zu fördern und zu unterstützen.

Die Heraldik in der heutigen Zeit

Heraldik war nicht nur im Mittelalter ein wichtiger Teil des Hoflebens, des Rittertums und des Adels, sondern hat auch heute noch einen wichtigen Stellenwert in unserem alltäglichen Leben. Wie präsent Heraldik in unserem Umfeld wirklich ist, fällt dem Laien leider kaum mehr auf. Doch wer etwas sensibilisiert wird mit dem Thema Heraldik, sieht plötzlich im alltäglichen Leben überall heraldische Wappen, Zeichen und Symbole.

Dies durfte ich auch während meines Schaffens an dieser Diplomarbeit erfahren. Ganz zu meiner Freude habe ich irgendwie meine Klasse mit dem „heraldischen Geist“ angesteckt! Ständig kamen meine Klassenkameraden mit Familienwappen oder sonstigen heraldischen Bildern oder Fotos von solchen zu mir und wollten Auskunft oder Rat.

Manche heraldische Werke erkennt man auf Anhieb, andere brauchen einen zweiten Blick. Mit sehr viel Phantasie kann man sogar in unseren Verkehrsschildern den heraldischen Ursprung vermuten. Die Verkehrsschilder wurden mit dem Aufkommen des Automobils notwendig, genau in dieser Zeit, Anfangs des 20. Jahrhundert, feierte doch die Heraldik ihre Renaissance. Oder ist der Name „Verkehrsschilder“ rein zufällig? So wissen wir ja, dass der Schild in der Heraldik eine zentrale Rolle spielt und eigentlich ursprünglich eine Signalisation sein sollte, um auf dem Schlachtfeld erkannt zu werden. Genau das sind doch Verkehrsschilder auch: Eine Signalisation auf einem Schild.

In unserer Zeit sind Wappen und heraldische Werke oft sehr viel graphischer und weniger handwerklich kunstvoll gestaltet. Was sicherlich mit der Erfindung des Computers in direktem Zusammenhang steht.

Heute sind Wappen leider oft nur noch Dekoration oder werden für geschäftliche Zwecke verwendet. Denken wir doch nur an all die Souvenirs mit dem aufgedruckten Schweizer Kreuz, das den Touristen unsere Produkte schmackhafter machen soll. Vom tieferen Sinn des Mittelalters ist kaum mehr etwas übriggeblieben. Einst zogen unsere Ahnen stolz mit ihren Wappen auf dem Schild in historische Schlachten und opferten für die Ehre und Heimat ihr Leben. Die Fahne war damals ein Heiligtum und ihr Verlust kam der Niederlage des Krieges gleich. Früher war Heraldik ein wichtiger Teil des Lebens und hatte einen tieferen Sinn; heute ist dieses Wort für die meisten Leute zu einem Fremdwort geworden. Sinn und Zweck eines Wappens sind den Wenigsten mehr bekannt.

Mit den nachfolgenden Beispielen möchte ich dieser Entwicklung unserer modernen schnelllebigen Zeit etwas entgegenwirken und aufzeigen, wo und wie heute Heraldik und Wappen ihre Berechtigung haben, und wie sich Wappen im Laufe der Zeit graphisch verändert haben.

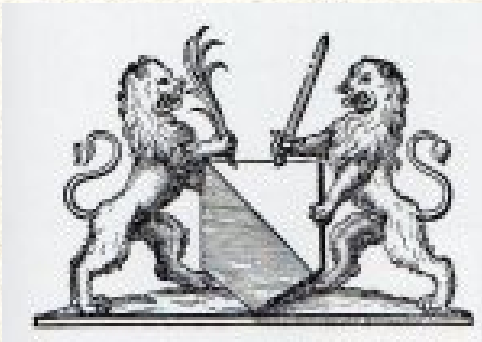
Der Einsatz moderner Technik und Computer hinterlässt in der heutigen Heraldik ihre Spuren zu Lasten der handwerklichen Kunst.

An den folgenden vier Zürcher Wappen ist die graphische Veränderung ganz klar

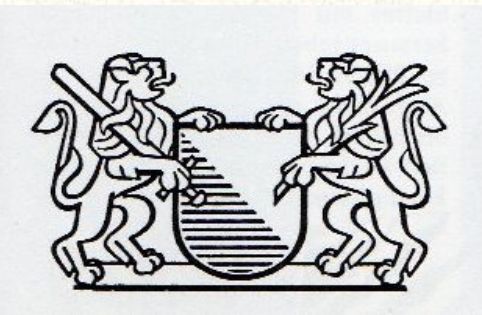
ersichtlich. Besonders bei den aktuellen Wappen ist die technische Gradlinigkeit sehr ausgeprägt.



Zürcher Staatswappen, 1525.



Zürcher Staatswappen, 1774.



Zürcher Kantonswappen, Heute.

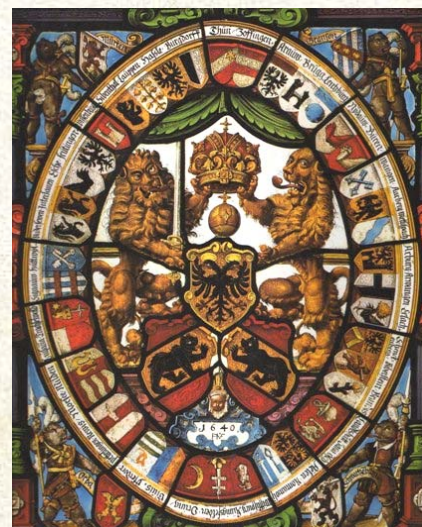


Wappen der Stadt Zürich, Heute.

An diesen zwei Glasscheiben sehen wir, wie die handwerkliche Kunst in der heutigen Zeit verloren geht in der Heraldik. Beide Glaswappen waren oder sind zu ihrer Zeit sehr liebevoll und professionell ausgearbeitet worden und schmückten einst oder immer noch die Glasscheiben prestigeträchtiger Fenster in Bern. Dennoch sehen wir ganz offensichtlich, dass die Ämterglasscheibe aus dem Jahre 1640 sehr viel kunstvoller ist. Sicherlich spielte der Faktor Zeit damals bei solchen Werken kaum eine Rolle, dafür waren aber die technischen Möglichkeiten jener Zeit wesentlich bescheidener als heute. Die Schnellebigkeit und technische Gradlinigkeit unserer Gegenwart widerspiegelt sich in der Wappenkunst von heute.



Berner Glasscheibe, 2006.



Berner Ämterglasscheibe, 1640.

Heraldik und Wappen werden heute (leider) oft geschäftlich eingesetzt, um den Touristen unsere „Schweizer“ Produkte schmackhaft zu machen. Besonders oft wird das Schweizer Wappen dafür benutzt. Wir verbinden mit ihm eine gewisse Qualität und ist fast schon eine Art Markenlabel.



Souvenirs tragen oft ein Schweizer Kreuz.

Wappen werden auch verwendet, um gewissen Produkten eine Identität zu geben oder um ihre Qualität zu unterstreichen. Dies ist sehr oft bei grossen Automobilkonzernen oder Weinproduzenten der Fall.

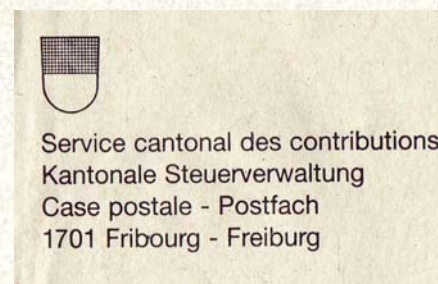


Wappen dienen bei diesen Produkten als Qualitätssiegel.

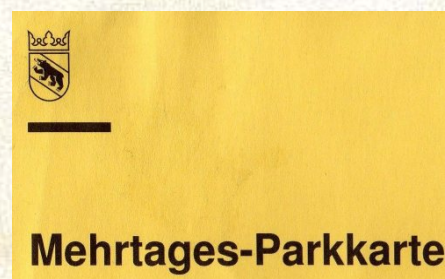
Der Bund, die Kantone oder die Gemeinden benutzen oft ihr Wappen um Urkunden, Ausweisen, Briefen, Dokumenten und anderen amtlichen Sachen eine gewisse Autorität und Wichtigkeit zu geben. Ausserdem soll oft auch die Richtigkeit und Echtheit durch ein Wappen unterstrichen werden.



Auf dieser Urkunde wird die Richtigkeit der Beförderung durch ein Wappen bescheinigt.



Auf amtlichen Briefen, Couverts oder Briefköpfen finden wir fast immer das Wappen der zuständigen Gemeinde oder Kanton. Das Wappen soll hier die Autorität bekräftigen.



Auf dieser Parkkarte garantiert das Berner Wappen die Echtheit und bezeugt ausserdem die Autorität des Kantons, Parkgebühren zu verlangen.



Das Schweizer Kreuz auf dem Fähigkeitszeugnis belegt, dass der Inhaber dieses Ausweises eine eidgenössische Berufsprüfung bestanden hat und ermächtigt ist, seinen Beruf in der ganzen Schweiz auszuüben. Das Wappen bekräftigt die Echtheit dieses Zeugnisses und soll die Fähigkeiten des Inhabers unterstreichen.



Die Wappen auf einem Autokennzeichen sollen der Identifikation des Fahrzeuges und Lenkers dienen. Durch das Kantonswappen wissen wir bei welchem kantonalen Strassenverkehrsamt dieses Fahrzeug und sein Inhaber registriert sind, und welches Amt ermächtigt ist, Strassensteuern zu erheben. Ausserdem bestätigt das Kantonswappen auch, dass dieses Fahrzeug die gesetzlichen Inspektionen erfüllt hat und verkehrstauglich ist.



Auf Wertpapieren wie Banknoten und Briefmarken garantiert das Schweizer Kreuz die Echtheit und einen gewissen Gegenwert.

Mit viel Phantasie erkennt man sogar in Verkehrsschilder oder Namensschilder etwas Heraldisches. Oder ist der Wortteil „Schild“ rein zufällig?

Bedenken wir doch mal, dass der Schild in der Heraldik eine zentrale Rolle spielt, und dass er ursprünglich eine Identifikation oder Signalisation auf einem Schild war. Genau das sind doch unsere Verkehrsschilder oder Namensschilder auch; eine Identifikation oder Signalisation auf einem Schild.



Mit viel Phantasie lassen sich in Verkehrsschilder und Namensschilder heraldische Ursprünge vermuten.

Nichtsdestotrotz finden wir heute genügend Beispiele, die uns zeigen, dass der heraldische Geist ungebrochen weiterexistiert.



Wenn wir uns mit offenen Augen für die Heraldik im Alltag umsehen, können wir immer wieder Wappen, Fahnen oder andere heraldische Werke an nahezu jedem Ort erkennen.

Das Heroldswesen

Von den Kreuzzügen brachten die Ritter aus dem Heiligen Land den Brauch mit, ein sichtbares, persönliches Zeichen zu tragen. Die Ritterturniere, die als Festspiele veranstaltet wurden, glichen einer echten Schlacht. Man übte dabei das Waffenhandwerk wie in einem realen Krieg, dabei kam es immer wieder auf dem Turnierplatz zu einem für die Zuschauer unübersichtlichen Tumult von kämpfenden Rittern. Um hier den Überblick zu bewahren, war jemand erforderlich, der sich professionell um die Organisation dieser Spiele kümmerte: Der Herold!

Dies war der Anfang der Regelung des Gebrauches der benutzten Zeichen und Wappen. Als erstes musste natürlich feststehen, dass die Zeichen einigermaßen dauerhaft und eindeutig waren. Es genügte nicht mehr, dass die am Kampf beteiligten Ritter einander erkannten, sondern sie mussten auch für die Herolde zu unterscheiden sein. Dies hatte zur Folge, dass die Schildzeichen auch auf den Waffenrock und die Rossdecken gemalt wurden und dass man phantasievolle Helmzierden benutzte.



Ritter mit Wappen auf Schild, Waffenrock und Rossdecke aus dem 12. Jahrhundert.

Im Falle vieler Herolde musste man ihren gesellschaftlichen Rang als eher hoch oder gar adelig werten. Aus der einfachen Tatsache, dass wir heute noch erhaltene heraldische Quellen von Hand der Herolde haben, wissen wir, dass viele von ihnen lesen und schreiben konnten. Denn es gibt schon aus dem 13. Jahrhundert von Herolden zusammengestellte Wappenrollen. Später mussten sie auch auf Wunsch der Herren Wappenbriefe verfassen, und auch das Identifizieren der in der Schlacht gefallenen Ritter, setzte die Fähigkeit zum Schreiben voraus. Das Lesen und Schreiben war zu dieser Zeit nur Adligen oder mindestens dem gehobenen Bürgertum vorbehalten. Nur Leute solcher Abstammung genossen die notwendige Schulbildung und Erziehung, um sich im Hofleben gut genug auszukennen, um solche Wappenrollen anzufertigen.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts ist das Amt des Herolds schon voll ausgebildet. Herolde werden in den Quellen selbstverständlich erwähnt und genossen weitreichende Privilegien. Ihre Kenntnisse über Personen und deren Wappen verleihen ihnen den nötigen politischen Überblick, um für Botschaften oder diplomatische Dienste eingesetzt zu werden. Aufgrund ihrer Neutralität, dürfen sie keine Waffen tragen und müssen immer deutlich als Herolde erkennbar sein. Deshalb tragen sie einen Wappenmantel mit dem Wappen ihres Herrn und einen weissen Stock, der später zum Szepter wurde.

Die Herolde mussten also von Weitem zu erkennen sein und durften im Krieg nicht in Gefangenschaft genommen werden. Sie hatten das Recht, das feindliche Lager zu betreten, um Botschaften zu übermitteln, um den Kampf anzubieten, um Waffenstillstand oder um Friedensverhandlungen vorzuschlagen. Der aus dem feindlichen Lager zurückkehrende Herold durfte über Ausrüstung oder Kriegsvorbereitungen des Feindes nichts verraten, sonst konnte er als Spion und Verräter angesehen werden und seine Neutralität verlieren.

Der Herold war also Gelehrter, Archivar, Verkünder, Diplomat und Schiedsrichter in einer Person.

Die Wappenrollen aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert sind für die heutigen Heraldiker von grosser Bedeutung. Da sie in der Blütezeit der Wappenkunst entstanden sind, eignen sie sich sehr gut zu Studienzwecken für die heutigen Heraldiker und heraldischen Graphiker als Vorbild für die moderne Heraldik.

Alte Wappenrollen, Wappenbriefe oder andere Schriftstücke der mittelalterlichen Herolde werden heute oft in Staatsarchiven aufbewahrt und sind öffentlich einsehbar. Auf Wunsch fertigt der Staatsarchivar sogar Kopien dieser historischen Papiere an.

Für den Heraldiker oder den interessierten Laien ist ein Besuch des Staatsarchivs unabdingbar und garantiert einen unvergesslichen und spannenden Eindruck in die Arbeit des mittelalterlichen Herolds!



Kaiserlicher Herold mit Wappenmantel und weissem Stab, erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Grundregeln der Heraldik

Klarheit und Übersichtlichkeit

Jeder, der anfängt, sich mit der Heraldik zu beschäftigen, muss als Erstes zu unterscheiden lernen, was bei einem Wappen, bei der Beschreibung (dem Blason) unbedingt zu zeigen ist und was nur stilistische oder zeichnerische Details sind. Nur so kann man ein gesehenes Wappen so beschreiben, dass man es später auch ohne Vorlage zeichnen kann.

Wenn wir die Anfänge der Heraldik betrachten, stellen wir fest, dass die wichtigste Regel, die der Klarheit und Übersichtlichkeit war; und zwar nicht nur als einfaches Signal, sondern auch in der Aussage. Dieser Bedingung ordnen sich dann logischerweise alle anderen Hilfsregeln oder Richtlinien unter und sind von ihr direkt abhängig. Von dieser Regel dürfte man eigentlich keine Ausnahme finden, jedenfalls keine akzeptable. Wappen, die diese Regel nicht einhalten, werden auch von den Heraldikern nicht als heraldische Zeichen anerkannt.



Eine schwer misslungene Eigenkreation eines Familienwappens. Übersichtlichkeit und Klarheit wurden total vernachlässigt.

Fotos auf einem Wappen, sind ein schlimmer Verstoss gegen die heraldischen Grundregeln.

Stilisierung

Nicht als eine Regel, sondern als eine Definition, könnte der folgende Satz gelten: Heraldik ist Heraldik, und Wirklichkeit ist Wirklichkeit.

Das heisst, dass sich der Maler oder Graphiker an der Heraldik und deren Regeln orientiert und nicht heraldische Regeln missachtet, um seinen Werken eine eigene Ausdruckweise oder Stilisierung zu geben.

In der Heraldik ist das perspektivische Malen des Schildbildes untersagt. Darum müssen Landschaften, Bauwerke, aber auch einfache Gegenstände, in der Heraldik stilisiert werden.



Lilie stilisiert



Lilie in der Natur

Oft ist es notwendig, um die Fläche des Schildes nicht zu überladen, nur einen Teil des gewünschten Gegenstandes darzustellen. Zum Beispiel statt eines Wagens nur ein Rad, oder statt eines Waldes nur ein Baum. Ausserhalb des Schildes ist das perspektivische Malen oder Gestalten zulässig und kann das Schild sogar verstärkt hervorheben.

Tinkturen, Schraffuren, Pelzwerke und Damaszierungen

Tinkturen und Schraffuren

Tinkturen sind die Farben, welche in der Heraldik verwendet werden und den Grundregeln dieser Wissenschaft entsprechen. Dies sind: Rot, Blau, Schwarz, Grün und Purpur, sowie die Metalle Gold und Silber, als Gelb und Weiss.

Selten ist Grau, es kommt in der spanischen Heraldik vor. Die Briten benutzen zusätzlich noch Orange und Blutrot. Natürliche Farben sind in der Heraldik ebenfalls zulässig.



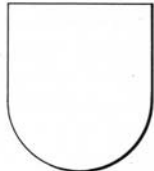











Jede Tinktur kann auch als Schraffierung dargestellt werden. Dies ist vor allem beim Gravieren von Metall oder bei feinen Holzschnitzarbeiten der Fall. Oft werden mit diesen Tinkturen oder Schraffuren gewisse Eigenschaften ausgedrückt, wie zum Beispiel: Gier, Schönheit, Freude, Verstand usw.

Das stilisierte Wappen auf dem Schild besteht immer aus mindestens zwei Farben, respektive Tinkturen oder Schraffuren. Es darf Wappen ohne eine Figur, aber niemals ohne Farbe geben!

Die Farben haben immer einen kräftigen Grundton, dunklere oder hellere Töne werden in der Heraldik nicht akzeptiert. Die Metall-Farbe-Regel besagt, dass auf Farbe Metall folgen muss und umgekehrt. Diese Regel hat aber dann ihre Gültigkeit verloren, wenn es darum geht, dem Wappen eine Aussage zuzuschreiben.

Die Schraffierung ist die Graphische Wiedergabe von Heraldischen Farben in nicht farbigen Wappendarstellungen. Dies war vor allem beim Aufkommen des Buchdruckes der Fall.

Tinkturen und deren Schraffuren:

Planet: Sonne Edelstein: Topas Symbolik: Verstand, Ansehen, Tugend, Hoheit Schraffierung: Pünktchen		
GOLD = GELB = OR		
Planet: Mond Edelstein: Perlen Symbolik: Reinlichkeit, Weisheit, Unschuld, Keuschheit, Freude Schraffierung: unterbleibt		
SILBER = WEISS = ARGENT		
Planet: Mars Edelstein: Rubin Symbolik: Begierde, sich um das Vaterland verdient zu machen. Schraffierung: Senkrechte Linien		
ROT = GUEULES = GULES		
Planet: Jupiter Edelstein: Saphir Symbolik: Treue, Beständigkeit Schraffierung: Waagerechte Linien		
BLAU = AZUR = AZURE		
Planet: Saturn Edelstein: Diamant Symbolik: Trauer Schraffierung: Kombination der Linien für Rot und Blau oder schwarz gelassener Druck		
SCHWARZ = SABLE		
Planet: Venus Edelstein: Smaragd Symbolik: Freiheit, Schönheit, Freude, Gesundheit, Hoffnung Schraffierung: Schrägrechte Linien		
GRÜN = SINOPLE = VERT		
Planet: Merkur Edelstein: Amethyst Symbolik: Landeshoheit Schraffierung: Schräglinke Linien.		
PURPUR = POURPRE = PURPLE		

Damaszierungen

Neben der Schraffierung existiert die viel ältere Damaszierung. Der Name kommt von Ornamentmustern, der aus Damaskus importierten Stoffe. Damaszierungen sind zierende, ornamentale Linien und sind meist in dunkleren oder helleren Farbtönen des darunter liegenden Feldes gehalten. Oft zu sehen auf Glasscheiben.



Verschiedene Damaszierungen. Ursprünglich stammen diese Verzierungen aus Damaskus.



Damaszierung auf einem Glaswappen.

Pelzwerke

Zu den Farben, Schraffuren und Damaszierungen kommen noch die sogenannten Pelzwerke hinzu.

Pelzwerk ist wahrscheinlich eines der ältesten heraldischen Symbole überhaupt, das seinen Ursprung in der Gewohnheit hat, Kampfschilde mit Leder, Pergament oder Pelz zu beschlagen.

Da das Pelzwerk in der Heraldik weder zu den Farben noch zu den Metallen zugeordnet wird, darf es sowohl auf einer Farbe als auch auf einem Metall vorkommen. Es dürfen sogar zwei Pelze nebeneinander stehen.



Hermelin, Gegenhermelin, Feh, Gegenfeh, Kürsch.

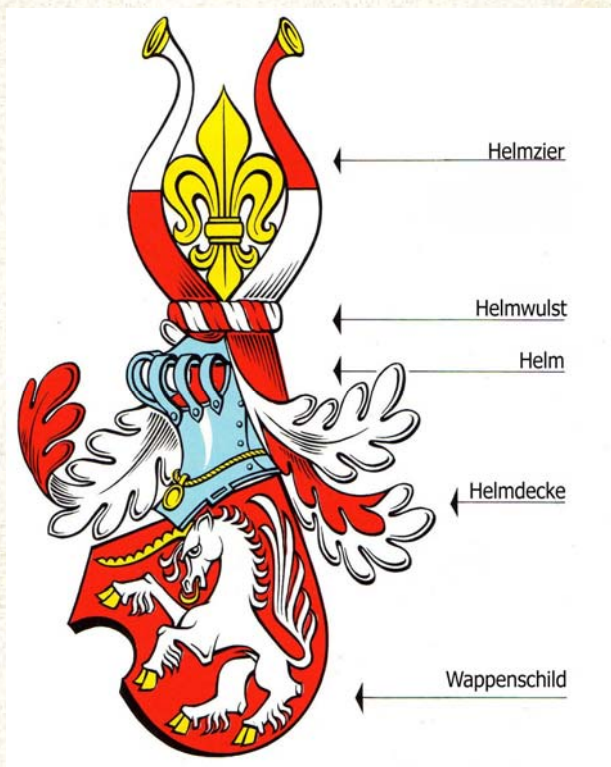


Goldhermelin, Gegengoldhermelin, Phalfeh, Krückenfeh.

Das Wappen im Allgemeinen

Die Bestandteile eines Wappens

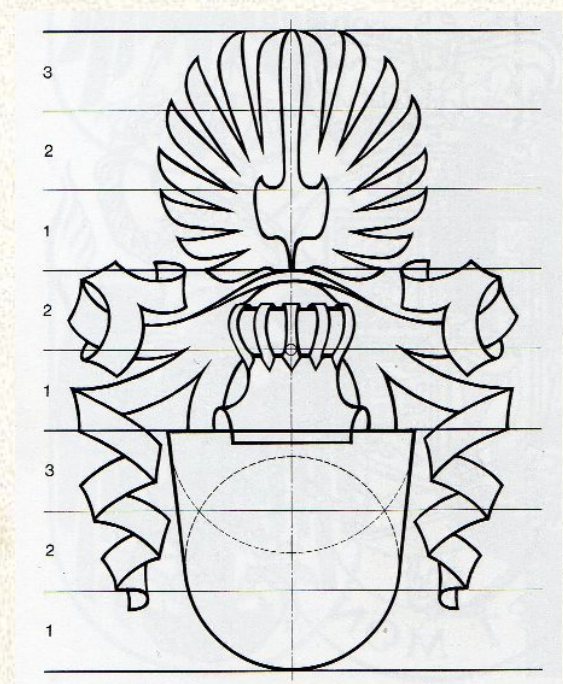
Die Bestandteile eines Wappens sind im Allgemeinen der Schild mit Helm, Helmzier, Helmwulst und Helmdecke. Es gibt aber oft Wappen, die nur aus einem Schild bestehen. Der Schild ist der einzige Bestandteil, der unverzichtbar ist. Ein Emblem ohne Schild gilt nach den heraldischen Grundregeln nicht als Wappen. Die meisten Wappen besitzen keinen Helm mit Zierung oder Decke.



Bestandteile eines Wappenschildes.

Proportionen eines Vollwappens

Die Grössenverhältnisse von Schild, Helm und Helmzier zueinander änderten sich in Laufe der Jahrhunderte sehr häufig. Fast jede Stilepoche kannte eine eigene Proportion des Vollwappens. Die moderne Wappenkunst übernimmt für die Wappendarstellung meist die Proportion 3:2:3, welche auch vorwiegend in der Spätgotik verwendet wurde. Das Zentrum des Helmes ist somit auch die Mitte des Vollwappens.



Die heute übliche Proportion 3:2:3 stammt ursprünglich aus der Spätgotik.

Der Schild

Der Wappenschild kann mit einer oder mehreren Figuren und Schildteilungen bemalt sein, und stellt in vielen Fällen das gesamte Wappen dar. Die ältesten Wappenschilde waren sehr einfach und enthielten meistens nur zwei Tinkturen, nämlich eine Farbe und ein Metall. Die Farbe musste kräftig und ungebrochen sein, während das Metall durch seine Reflektion den Kontrast erhöhte. Die Schildfiguren waren möglichst einfach dargestellt. Ein Wappen sollte nicht nur einprägsam sein, sondern musste auch auf grössere Entfernung zu erkennen sein. Ein Wappen sollte auch heute noch so einfach wie möglich gestaltet werden, damit es auch verkleinert auf Briefköpfen oder Amtssiegeln zu erkennen ist.



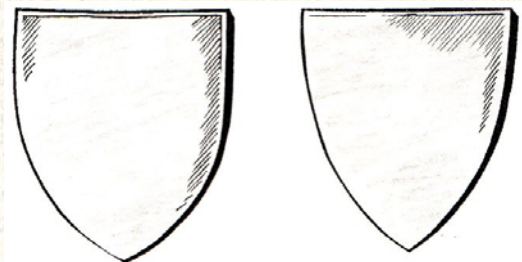
Durch Reflektion des Silbers wird der Kontrast zum Blau erhöht bei diesem Wappen.

Die Schildformen

Die Schildformen der Wappenkunst richten sich ursprünglich nach den wirklichen Kampfschilden ihrer Zeit. Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts waren die Schilde ein Bestandteil der militärischen Ausrüstung. Als in dieser Zeit jedoch die Feuerwaffen aufkamen, verlor der Schild seine militärische Bedeutung, jedoch blieb er in der Wappenkunst in verschiedenen Variationen erhalten.

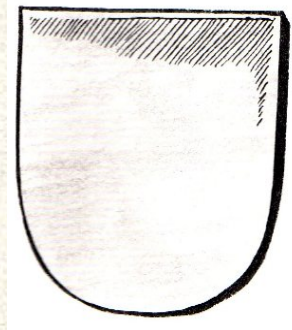
Hier einige Beispiele:

Der Dreieckschild

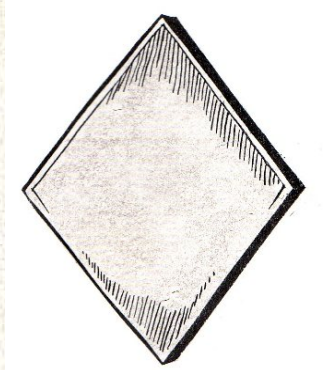


Der beliebteste heraldische Schild, der im 13. Jahrhundert erscheint, ist der Dreieckschild.

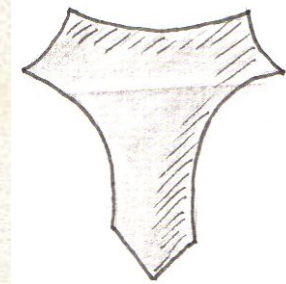
Der halbrunde Schild



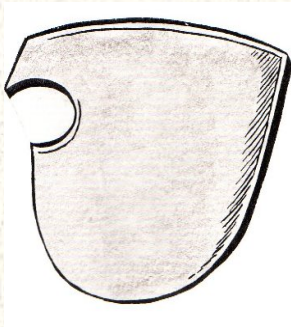
Der halbrunde Schild stammt ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert.

Der Rautenschild

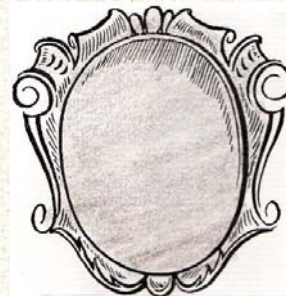
Der Rautenschild wird schon im 13. Jahrhundert geführt und dann im 16. Jahrhundert für Frauenwappen reserviert.

Ross-Stirnschild

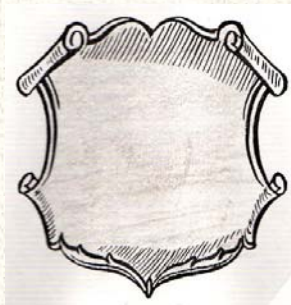
Der Ross-Stirnschild stammt aus der italienischen Renaissance und wurde häufig für päpstliche Wappen verwendet.

Die Tartsche

Die Tartsche ist ein Schild mit einer Einkerbung erst oben, dann an der rechten Seite, zum Einlegen der Lanze aus dem 14. Jahrhundert.

Barock-Schild

Im 16. Jahrhundert prägte der Barock auch die Wappenkunst, die Schilder hatten ihren ursprüngliche Sinn verloren und entsprachen jetzt dem dekorativen Wert dieser Zeit.

Rollschild

Der Name stammt von den eingerollten Ecken. Erscheint im 15. Jahrhundert.

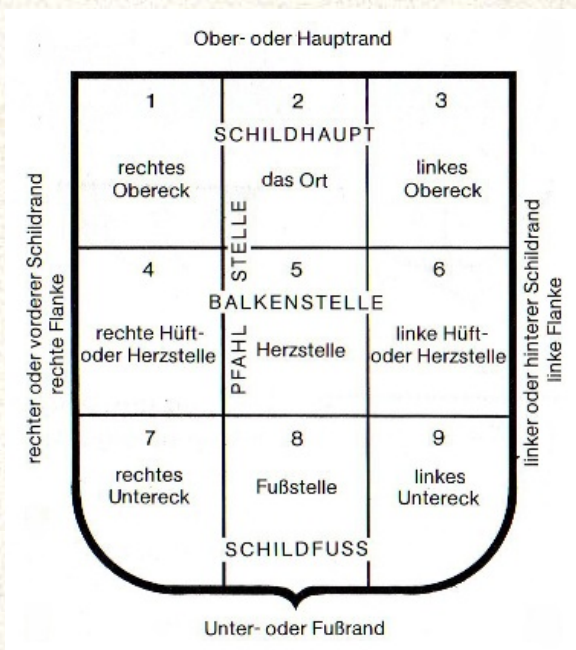
Der ovale Schild

Der ovale Schild war im 17. und 18. Jahrhundert für Männer und Frauen gebräuchlich. Heute ist er der Schild für verheiratete Frauen.

Heraldische Aufteilung eines Schildes

Damit alle Heraldiker ein Wappen gleich beschreiben können (blasonieren), ist eine einheitliche und generellgültige Aufteilung des Wappenschildes unerlässlich. Das Wappen wird immer aus der Sicht des Schildhalters beschrieben, das heißt für den Anschauer ist Rechts und Links vertauscht!

Die Zonen des Schildes werden immer benannt nach den Körperstellen, die der Schild ursprünglich einmal schützen sollte: Herzstelle, Flanken, Haupt und Fuss.



Linker und rechter Schildrand sind vertauscht!
Körperstellen geben den Schildteilen den Namen.

Die Schildteilung - Heroldsbilder

Die Heroldsbilder sind alle geometrischen Objekte im Schild; von Teilungen über Balken und Pfähle bis hin zu Sparren, Spitzen und Kreuzen. Heroldsbilder erreichen eine Wechselwirkung der Farben und Metalle durch verschiedene Teilungslinien im Schild oder durch andere Kombinationen.

Die wichtigsten Heroldsbilder sind:

Waagrechte Teilung



Geteilt, Schildhaupt, Schildfuss, zweimal geteilt, Balken.



Leiste, von zwei Leisten begleiteter Balken, Zwillingbalken, siebenmal geteilt, vier Balken.

Senkrechte Teilungen

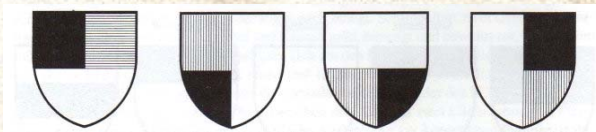


Gespalten, zweimal gespalten, Pfahl, Stab, rechte Flanke.



Linke Flanke, mit zwei Stäben begleiteter Pfahl, Zwillingspfahl, siebenmal gespalten, vier Pfähle.

Teilung und Spaltung



Halbgespalten und geteilt, halbgeteilt und gespalten, geteilt und halbgespalten, gespalten und halbgeteilt.

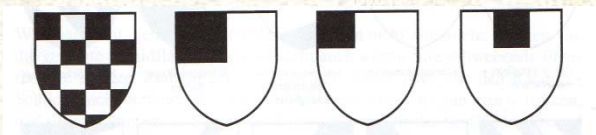


Schildhauptfahl, Schildfussfahl, Stufe.

Vierungen



Geviert, gespalten und siebenmal geteilt, geteilt und drei Halbfähle, neunmal geschacht.



Geschacht, rechte obere Vierung, rechtes Obereck, Ort.

Kreuze



Kreuz, Hochkreuz, Patriarchenkreuz, Krückenkreuz, Malteserkreuz.



Tatzenkreuz, Maltesersteckkreuz, gedorntes Kreuz, Antoniuskreuz, Schächerkreuz.

Spitzen und Sparren

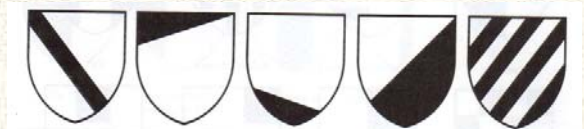


Spitze, steigender Keil, Sparren.

Schrägteilungen



Schräggeteilt, zweimal schräggeteilt, siebenmal schräggeteilt, vier Schrägbalken, Schrägbalken.



Schrägfaden, rechtes Schräghaupt, Schrägfuss, schräglinksgeteilt, siebenmal schräglinksgeteilt.



Drei Schräglinksbalken, Schräglinksbalken, von zwei Leisten begleiteter Schrägbalken, Schrägwillingsbalken, linkes Schräghaupt.

Schrägvierungen



Schräggeviert, gerautet, geweckt, geständert.



Deichsel, Göpel, Deichselschnitt.

Schildbilder – Gemeine Figuren

Gemeine Figuren sind Schildbilder, die aus der Natur stammen. Oft wiederholen sich diese Schildbilder auch in der Helmzier. Dies können sein: Gestirne, Gegenstände, Menschen, Pflanzen, Tiere oder Fabelwesen.

Hier einige Gemeine Figuren:

Himmelskörper und unbelebte Erde



Sonne, Sonne gesichtet, Halbmond gesichtet, Halbmond, Stern fünfstrahlig.



Stern sechsstrahlig, Stern achtstrahlig, Komet, Dreiberg, Sechsberg.

Pflanzen



Lilie, Rose, Baum entwurzelt.

Gegenstände



Pfeil, Jagdhorn, achtspeichiges Rad, Streitbeil, Harfe.

Tiere



Löwe, zwei Leoparden, Bär, Pferd, Wildschweinkopf.



Drei Muscheln, Fisch, Geweihstück, Tatzenflügel.



Adler, Schwan, Hahn.

Fabelwesen



Doppeladler, Drache, Greif, Seelöwe, Melusine.

Der Helm

Der Helm spielt in der Entwicklung der Heraldik eine sehr wichtige Rolle. Weil man den Helm immer mehr schloss, um das Gesicht des Ritters nicht mehr zu können, wurde der Schild mit seinem Zeichen umso wichtiger für die Erkennung des Ritters in der Schlacht.

Die Form des Helmes änderte sich parallel zu der Entwicklung der Kampfführung. Mit dem Einsatz von zahlreichen Bogenschützen in der Schlacht zwang man die Kämpfenden dazu, ihren Kopf stark zu schützen. So entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Helmtypen, die in den Wappen wieder zu finden sind.

Beispiele verschiedener Helmtypen:

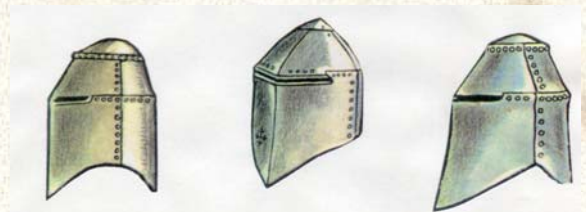
Der Topfhelm



Der Topfhelm des 13. Jahrhunderts ist der erste in der Heraldik verwendete Helm. Er wurde über einer gepolsterten Kappe des Maschen- oder Kettenpanzers, sowohl in der Schlacht als auch im Turnier getragen, und hing sonst am Sattelknäuf. Auf dem flachen Topfhelm war eine Helmzier schwierig anzubringen, und so wurden zum Beispiel Hörner oder Flügel an den Seiten befestigt.

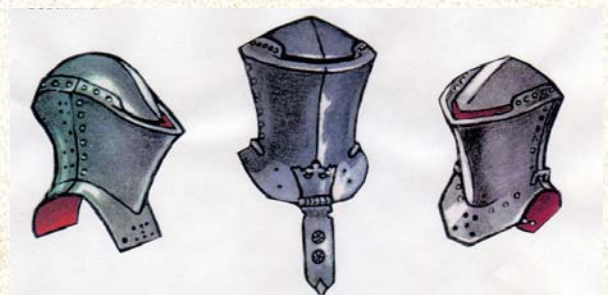
Die Helmdecke war anfänglich nur ein an den Helmnacken bedeckendes farbiges Tuch, das wahrscheinlich die Hitze der Sonnenstrahlen auf dem Eisen mildern sollte.

Der Kübelhelm



Der Kübelhelm, der oben konisch geformt war, löste den kleineren Topfhelm gegen Ende des 13. Jahrhunderts ab. Er wurde über einer leichten Kesselhaube, dem oben spitz zulaufenden Bassinet, getragen und ruhte teilweise auf den Schultern. Mit diesem Helm wurden Helmzier und Helmdecke erst allgemein gebräuchlich.

Der Stechhelm



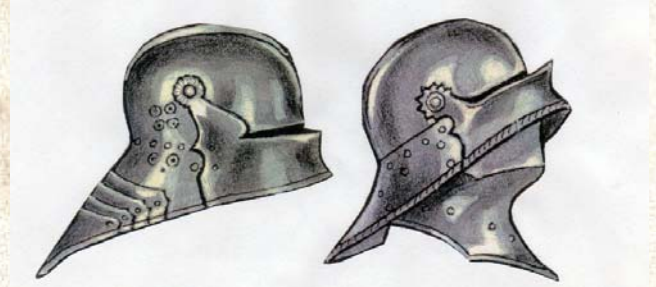
Der Stechhelm, ein ausgesprochener Turnierhelm, erscheint gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Er wurde auf dem unbedeckten Kopf oder über einer Kappe getragen, während sein Gewicht auf den Schultern ruhte. In der Heraldik der deutschsprachigen Länder wird er den Bürgerwappen zugeteilt.

Der Bügelhelm



Der Bügelhelm der Heraldik hat seine Form wahrscheinlich von den aus Leder gefertigten Zeremonie- und Vortragshelmen und den Rosthelmen des 15. Jahrhunderts entliehen. Eine andere Theorie ist, dass der Bügelhelm durch Erweiterung des Sehslitzes beim Kübelhelm entstanden ist.

Der Rennhut



Der Rennhut, auch Schalle oder Salade genannt, kommt anfangs des 16. Jahrhunderts in allgemeinen Gebrauch zum „Stechen im hohen Zeuge“ und trägt vorübergehend auch heraldischen Helmschmuck. In der heutigen Zeit wird er kaum verwendet.

Der Visierhelm



Der Visierhelm, auch Helmlin genannt, war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der eigentliche Feldhelm der Ritterschaft. Auf zeitgenössischen Abbildungen von Rittern trägt er meist keine Helmzier mit Helmdecke, ist aber häufig mit Federbüschen geschmückt. Dieser Helm hat in der Wappenmalerei kaum eine Bedeutung.

Die Helmdecke

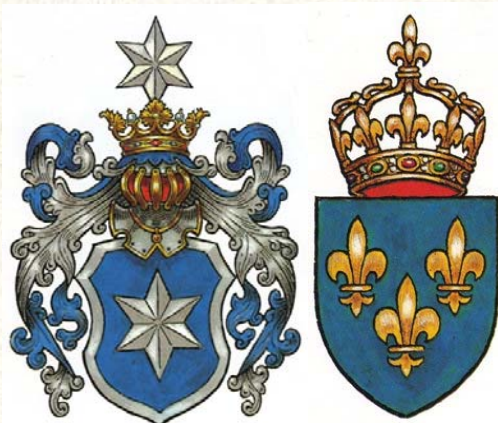
Die Helmdecke hat sich aus dem Stoffüberzug entwickelt, der bereits im 13. Jahrhundert Helmdach und Nacken bedeckte. Dieser Überzug wurde bald nach hinten verlängert und mit dem Kübelhelm allgemein in Gebrauch genommen. Während des 14. Jahrhunderts erweiterte sich diese Verlängerung und wurde der herrschenden Kleidermode entsprechend in Streifen geschnitten. Oft wurde die Helmdecke auch mit Quasten und Schellen verziert. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde die Helmdecke grösser, gewunden und gedreht, bis sie sich dann im 16. Jahrhundert so ornamental und reich entwickelte, dass sie mehr einer üppigen Laubverzierung als einem Stück Tuch glich. Die Regel, dass ihre Aussenseite die Hauptfarbe des Schildes und die Innenseite das Metall zeigen soll, hat sich nur langsam und nicht überall durchsetzen können. In den romanischen Ländern enthält die Helmdecke oft alle im Schild vorkommenden Tinkturen. Einen Helm mit Helmzier soll man nie ohne Helmdecke darstellen, wie es zu Anfang des letzten Jahrhunderts oft geschah. Ebenso unheraldisch ist es, einen Schild ohne Helm mit einer ornamentalen Helmdecke zu verziern, was man manchmal auf mit Stadtwappen dekorierten Souvenirs findet.



Helmdecke in Schwarz-Gelb dargestellt.

Die Helmkrone

Die Helmkrone bezeichnete ursprünglich die königliche Würde. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erscheint sie bereits in Wappen des hohen Adels und wird bald auch vom niedrigen Adel benutzt. Seit der Renaissance ist sie meistens für den Adel reserviert. Auf den oberen Rand des Schildes gesetzt, wird sie zur Rangkrone für den untitulierten Adel. Die Helmkrone kann direkt auf dem Schild stehen, meist aber auf dem Helm, respektive auf der Helmdecke. Eher selten ist ein Vollwappen mit gleich zwei Kronen, eine auf dem Helm und eine Zweite auf dem Schild.



Wappen mit Krone auf dem Helm, oder direkt auf dem Schild (Rangkrone).



Krone auf Helm, wie auch auf dem Schild.

Der Helmwulst

Der Helmwulst, ein um den Helm gewundenes Tuch, meist in den Farben des Wappens gehalten, ist wahrscheinlich aus dem Bedürfnis entstanden der Helmdecke besseren Halt und Sitz zu geben und auch, um die Verbindungsstelle von Helm und Helmzier zu verdecken. Er erscheint erstmals im 14. Jahrhundert. Der Wulst hat meistens fünf oder sechs Windungen und sitzt immer auf der Helmdecke. Besitzt ein Wappen keine Helmdecke, ist ein Wulst heraldisch unzulässig.



Wulst in den Farben des Wappens.



Stechhelm mit aufgesetzter Wulst.

Die Helmzier

Die Helmzier, auch Kleinod genannt, ist ein auf dem Helm befestigtes, plastisches Unterscheidungsmerkmal, das in bildlichem und symbolischem Zusammenhang mit dem Wappenschild steht und zugleich als Helmschmuck dient. Als solcher ist sie natürlich untrennbar mit dem Helm verbunden. Die Helmzier wurde hauptsächlich im Turnier getragen und in vielen Fällen wohl auch im Kriege. Bereits im 16. Jahrhundert begann sie aus dem militärischen Leben zu verschwinden, um dann, durch den romantischen Geist der Epoche angeregt, im 19. Jahrhundert bei Eliteeinheiten verschiedener Heere für kurze Zeit wieder aufzutauchen. So trugen zum Beispiel die Paradehelme der russischen Chevaliergarde den Doppeladler und die bayrischen Hartschiere den Löwen als plastischen Helmschmuck.



Einige der Reiter tragen eine typische Helmzier.

Wenn die Helmzier aus einem Rumpf besteht, der in die Helmdecke übergeht, dann kommt es vor, dass deren Aussen-seite in Metall anstatt in Farbe gehalten ist. Der heraldische Rumpf besteht aus Kopf und Oberkörper eines Menschen ohne Arme, bei einem Tier ohne Vorderbeine.

Diese Figuren können auch in die Helmdecke übergehen. In beiden Fällen ist das nur möglich, wenn weder Wulst noch Helmkrone vorgeschrieben sind. Die Helmzier muss immer der Richtung des Helmes folgen.



Rumpf als Helmzier.



Helmzier, Helm und Schild müssen immer der gleichen Richtung folgen.

Der Blason – Die heraldische Beschreibung eines Wappens

Die Heraldik entwickelte im Laufe der Jahrhunderte ihre eigene Kunstsprache, den so genannten Blason. Diese Sprache wurde hauptsächlich in Frankreich und England geprägt und wird bis heute benutzt. Einer der Hauptgrundsätze beim Blasonieren ist die Bemühung möglichst exakter Wappenbeschreibung in kürzester Form. Alles Selbstverständliche und oft Vorkommende wird in dieser Sprache weggelassen. Das Wappen wird immer aus der Sicht des Schildhalters beschrieben, das heisst für den Anschauer sind recht und links vertauscht!

Die Beschreibung, Blasonierung, einfacher Wappen mit Heroldsfiguren beginnt bei den Hauptstellen im Schild, der rechten oberen Ecke, oder bei Schrägeilungen dem oberen Platz, in der Reihenfolge rechts vor links, oben vor unten. Nach Angabe der Farben erfolgt die Benennung des Heroldbildes in der dafür bestimmten und fest umrissenen, heraldischen Bezeichnung. Ein aufgelegter Mittelschild, ein Schildhaupt oder Schildfuss wird zum Schluss erwähnt. Bei übereinander liegenden Schilden wird der Hauptschild zuerst, dann der Mittelschild und zuletzt der Herzschild blasoniert. Bei mehreren Schildfiguren muss ihre Position im Schild angegeben werden. Bei mehreren verschiedenen Figuren wird die Wichtigste zuerst genannt. Diese kann durch die andern begleitet, belegt, überhöht und mit ihnen besteckt sein.

Bei mehreren Feldern beginnt die Blasonierung mit der rechten oberen Ecke und

Wird gegen den linken unteren Ecke zu fortgesetzt.

Wenn eine Figur mit ihrer oberen Hälfte aus einer Teilungslinie, dem Schildrand oder einem anderen Bild hervorkommt, dann nennt man sie wachsend. Erscheint sie schwebend, dann wird sie als oberhalb bezeichnet.

Enthält ein Wappen mehr als ein Feld, so wird das zuerst gemeldet, worauf die Felder einzeln beschrieben werden. Dann folgt die Beschreibung des Oberwappens; das ist Helm mit Helmzier und Decke. Schildhalte und Schildmäntel kommen zum Schluss.

So können Blasonierungen lauten:



In Blau ein goldener Wellenschrägbalken. Auf dem Helm mit blaugoldener Decke ein blauer halber Flug mit dem goldenen Wellenschrägbalken belegt.



Geviert: 1 und 4: Von Schwarz und Gold geteilt, darauf eine silberne, goldengekrönte und rotgewandete Sirene. 2 und 3: Von Gold und Rot gespalten mit einer Lilie in verwechselten Farben. Auf dem Helm mit schwarzgoldener Decke die gekrönte Sirene.



Gevierteilt mit Schildfuss. 1 Silber. 2 und 3 Grün. 4 Gold. Die vier ledigen Felder sind an der Herzstelle mit einem roten Herz belegt. Im schwarzen Schildfuss auf grünem Hügel ein natürlicher wachsamer Kranich, der in den gevierten Schild bis zum Herzen hinaufreicht.

Zwei gekrönte Helme: Auf dem rechten mit grün-goldener Decke ein gestürzter, von einem grünen Ölzweig dreimal umwundener schwarzer Anker zwischen offenem Flug, rechts schwarz mit silbernen Schwungfedern, links grün mit goldenen. Auf dem linken Helm mit grün-silberner Decke der wachsamer Kranich zwischen offenem Fluge, tangiert wie auf dem rechten Helm.

Die Nebengebiete der Heraldik

Die Nebengebiete der Heraldik umfassen verschiedene Gebiete; so gehört zum Beispiel das Fahnen-, Siegel-, Münz- und Ordenwesen zu diesen.

Die Orden und Ehrenabzeichen sind mit der Heraldik sehr eng verbunden. Obwohl diese Ordenszeichen eine eher unwichtige Rolle in dieser Wissenschaft spielen und in vielen Fällen nur eine dekorative und informative Aufgabe haben, können sie doch einen gewissen emotionalen Wert haben. Bedenken wir doch nur, wie stolz ein heutiger Schütze oder Schwinger seinen „Kranz“ an der Brust trägt.

Fahnen sind Stofftücher, die meist einen militärischen Zweck erfüllen. Die Fahne hatte einen einmaligen Wert. In den Kriegen musste sie besonders verteidigt werden. Der Verlust der Fahne brachte nicht nur Schande, sondern auch die Niederlage mit sich. Das Erbeuten einer Fahne war dagegen Triumph und Sieg.

Das Siegel ist eigentlich ein verkleinertes Wappen und sollte die Echtheit und Glaubwürdigkeit von Urkunden, Briefen oder anderen Schriftstücken garantieren. Meist wurde das Siegel in das heiße Wachs gedrückt und so das Schriftstück fälschungssicher gemacht.

Bei Münzen prägte man oft ein Wappen auf, um dessen Echtheit und Wert zu unterstreichen. Das Wappen stammte immer aus derselben Region, Kanton oder Land wie die Münze selbst. Ein gutes Beispiel hierfür ist unser „Fünfliber“!



Orden und Ehrenabzeichen:
Hier für gute Resultate an Schützenfesten.



Schweizer Fahne und
Fahnen der Kantone Freiburg, Bern und Zürich.



Bundessiegel der Jahre:
1803 – 1815, 1848 – 1948, 1948 – 2006.



Selbst heute sind heraldische Wappen auf unseren
Münzen ein Garant für Echtheit und Wert.

Das Wappenrecht

Das Wappenrecht im Mittelalter

Da die Heraldik ihre Entstehung im militärischen Umfeld hat, war das Recht ein Wappen zu tragen, anfänglich den Dienstleistenden und Waffentragenden vorbehalten. Im Laufe der Zeit wurde dieses Recht auf jeden Freien, der Kriegsdienst leistet, erweitert.

Als später das Siegel als Garant für die Echtheit verschiedenster Schriftstücke Einzug hielt, durften auch nicht-militärische Personen, wie Gelehrte, Geistliche und Korporationen als juristische Personen, ein Wappen tragen. Somit entwickelte sich ein festes Recht. Jeder konnte Wappen nach seinem Geschmack wählen, mit der einzigen Einschränkung, dass es nicht mit einem anderen Wappen identisch sein durfte.

Später führte Kaiser Karl IV. die Wappenverleihung in Form eines Wappenbriefes ein; jedoch ohne grossen Erfolg. Die alten Adelsfamilien benutzten weiterhin ihr altes Stammwappen.

Normalerweise hatten alle Familienmitglieder das Recht, das Familienwappen zu tragen. Dieses wurde vom Vater auf die Kinder vererbt.

Das moderne Wappenrecht richtet sich nach der Rechtslage des jeweiligen Staates.



Wappenbrief mit Siegel aus dem Jahre 1502.

Schweizer Wappenrecht heute

Vieles von dem, was wir heute noch als Wappenbrauch üben, war früher streng gehandhabtes Recht. Der Wappenkundige begegnet zwar oft Verstössen gegen heraldische Regeln; doch es würde heute niemandem einfallen, sich deswegen aufzuregen. Das heutige Wappenrecht deckt sich nur noch zum Teil mit dem Ursprünglichen. Was wir heute darunter verstehen, betrifft eigentlich den Schutz des Wappens gegen Missbrauch aller Art, auch gegen geschäftliche Ausbeutung.

Die Wappen des Staates, der Amtsbezirke und der Gemeinden geniessen einen gewissen rechtlichen Schutz schon aus der Tatsache heraus, dass sie von einer zuständigen Behörde beschlossen sind und in genauer Beschreibung in einem kantonalen Wappenverzeichnis vorliegen. Daraus ergibt sich, dass die Wappen nicht mehr willkürlich geändert werden dürfen. Ebenso wichtig ist, dass die amtlichen Wappen unter Schutz des Bundes stehen. Am 5. Juni 1931 wurde das Bundesgesetz zum Schutz öffentlicher Wappen und anderer öffentlicher Zeichen erlassen.

Alles in Allem gesehen, gibt es sehr wenig gesetzliche Vorschriften. Das ist ganz recht so. Denn das Beste am Wappenwesen lässt sich nicht kodifizieren. Ein heutiges öffentliches Wappen ist auch nicht mehr die Verkörperung eines Rechts- oder Machtanspruch; es ist vielmehr der Ausdruck für unsern Stolz auf die Heimat, unsere Liebe zur Heimat und unsere Verpflichtung für die Heimat.

Pigmente in der Heraldik

Die Geschichte der Pigmente

Natürliche anorganische Pigmente sind schon seit prähistorischen Zeiten geläufig. Eiszeitmenschen erkannten, dass sie mit unterschiedlichen Erdsorten farbig malen konnten: Eisenoxidhaltige Erden lieferten gelbrote bis braunrote, Kalk und Gips weiße, Manganoxide sowie Holz- und Knochenkohle schwarze Farbtöne. Die klumpigen Farbminerale wurden mit fein ausgeschlammtem Ton vermischt und aufgemalt. Einen Schutz gegen feuchte Witterung bot das Einreiben mit Tierfett oder Tran.



Älteste je gefundene Höhlenmalerei, Altamira.

Eine der bekanntesten Höhlenmalereien, Altamira, entdeckte 1879 Marcelino de Sautuola in der spanischen Provinz Santander. Ähnliche Kunstwerke fand man auch in Südfrankreich in der Höhle von Lascaux. In über 100 weiteren unterirdischen Hohlräumen entdeckte man Muschelschalen und Knochennäpfe mit Resten der damals verwendeten Malmaterialien, die Aufschlüsse über die Lebensweise der Eiszeitmenschen um den Zeitraum

35000 - 8000 v. Chr. geben konnten. Die verwendeten Farben wurden jedoch nicht nur als Malgegenstände eingesetzt. Vielmehr fanden die in den bestimmten Erden enthaltenen Mineralien wie Aluminium, Eisen und Silizium Verwendung in der Tierfellverarbeitung als Gerbmittel und zur Konservierung der Haut in der Lederherstellung.

Gegen 8000 v. Chr. fand man im Osten Zeugnisse einer neuen Lebensweise. Es entstanden die ersten Siedlungen von Bauern, die ersten Städte bildeten sich, und die Menschen nutzten nicht nur Höhlen, sondern auch Mauern, Holz und Keramik als Maluntergrund. Bei den Ägyptern erschienen durch Ausprobieren und Zufallsbeobachtungen erstmals grüne und blaue Pigmente. Sie entdeckten, dass sich beim Erwärmen eines Gemisches aus Quarzsand mit Kalk und einer Kupferverbindung eine blaue Masse bildet, die sich in Pulverform hervorragend als Pigment verarbeiten lässt.



Farbenreiber aus Ägypten.

Auf demselben Wege, nur unter reduzierenden Bedingungen, entstand als misslungener Versuch Ägyptisch-Grün.

Ägyptisch-Blau wurde nun in der Folgezeit zur Bemalung von Fassaden, Wandmalereien, Keramik, Mumienmasken und als Schreibmaterial für Papyrus verwendet. Bereits im 3. Jahrtausend v. Chr. wurde die Verwendung des neuen Pigments über Zypern und Kreta auf den griechischen Inseln verbreitet. Während der gesamten Antike war Ägyptisch-Blau das fast ausschliesslich blaue Pigment.

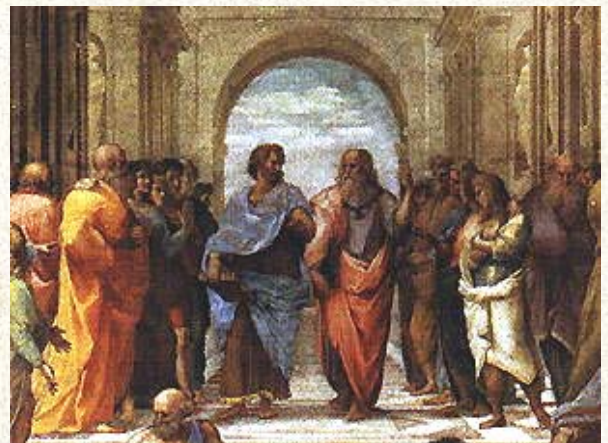


Lapislazuli ist heute eines der teuersten Pigmente.

In der Zeit um 3000 v. Chr. erreichten sowohl in Ägypten als auch in Babylonien die Mal-, Emaillier-, Glas- und Färbetechniken ihre ersten Höhepunkte. Die Sumerer (ca. 3000 - 2500 v. Chr.) gründeten in Babylonien eine Kultur mit grossem Farbenreichtum. Der blaue Halbedelstein Lapislazuli fand neben anderen Mineralien und Edelsteinen ebenfalls Verwendung. Lapis wurde überwiegend als Schmuckstein verarbeitet. Aus ihm stellte man kostbare Statuetten und Siegel her. Weniger Verwendung fand er als mineralisches Pigment, was die Bedeutung des Ägyptisch-Blau besonders hervorhebt. Daneben wurden Gold, Silber und Kupfer verarbeitet. Weitere Farbtöne entstanden, da man gelernt hatte, die ursprünglichen, reinen Farben zu neuen Nuancen zu mischen.

In der römischen Epoche kamen wiederum neue Pigmente hinzu, sowie Farbstoffe pflanzlicher und tierischer Herkunft. Die vorhandene Farbpalette führte zu einem regelrechten Farbgeschäft, von denen einige prunkvolle Wandmalereien, vor allem aus Pompeji, zeugen. Das Verlangen der Menschen nach schönen Farben war schon im Altertum die Basis eines wichtigen Handels- und Wirtschaftszweiges. So exportierte Indien Harze und Balsame, mineralisches Gestein und Pflanzenfarbstoffe wie Indigo von der Antike her bis in das gesamte Mittelalter. Besonders durch Händler und Kreuzfahrer gelangten so im 8. Jahrhundert die Kenntnisse vom Orient in das Abendland und durch die Araber nach Spanien.

Im 12. Jahrhundert n. Chr. entwickelte sich Venedig als neuer Umschlagplatz für Farben. Im Vordergrund stand zwar mehr die Textilfärberei mit pflanzlichen oder tierischen Farbstoffen, dennoch war die Nachfrage nach anorganischen Pigmenten noch vorhanden. Bis zum 17. Jahrhundert waren keine grundlegenden Veränderungen zu verzeichnen.



Ausschnitt von Raffaels "Die Schule von Athen".
Das Fresko wurde 1512 vollendet.

Raffael verwendete eine Grosszahl der damals verfügbaren Pigmente.

Erst der Reichtum einiger Handelshäuser und die Begegnungen mit anderen Kulturen förderten die Künste, so dass es viele grosse Maler des Mittelalters nach Italien zog. Die Lieferanten der kostbaren Mineralfarben Lapislazuli, Zinnober, Terra die Siena und Mennige gaben den Künstlern oft selbst Aufträge, Gemälde zu erstellen oder ihre Paläste malerisch zu gestalten. Im Laufe der Jahre, besonders im 17., 18. und 19. Jahrhundert wuchs die Nachfrage nach Farbstoffen ständig. Die Fürsten stellten für ihre Höfe und Heere, das wohlhabende Bürgertum für Roben und Ausstattungen der Wohnungen immer höhere Ansprüche. Viele zeitgenössische Gemälde hielten diesen Prunk bildlich fest.



Rembrandt, 1631



Gerard ter Borch, 1617

Die eigentliche Pigmentindustrie begann erst im 18. Jahrhundert durch die Entdeckung der Pigmente Berliner-Blau, Scheeles-Grün und, welches schon im Mittelalter als Abfallprodukt der Messingherstellung bekannt war und von diesem Zeitpunkt an als Weisspigment Verwendung fand. Mit der Entwicklung der Chemie traten auch Farben auf der Basis von Chrom und Cadmium in den Vordergrund.



Cadmium-, Blei- und Chrompigmente sind zwar sehr farbstark aber relativ giftig.

Im Jahre 1824 setzte ein französischer Ausschuss einen Preis von 6000 Francs für denjenigen aus, der ein Verfahren zur künstlichen Herstellung von Ultramarin angeben könne. Ursprünglich verstand man unter Ultramarin den Halbedelstein Lapislazuli, der zwar ein beständiges Blau lieferte, aber mit Gold aufgewogen wurde. Die Farbe, die jenseits des Meeres aus dem vorderen Orient, Indien und Hindukusch kam, konnte tatsächlich um 1828 erstmals künstlich hergestellt werden. 1834 gründete Carl Leverkus die erste Ultramarin-Fabrik.

Im 20. Jahrhundert wurde mit dem Aufkommen verfeinerter wissenschaftlicher Methoden und mit der Verbesserung technischer Verfahren Titandioxid hergestellt (1916). Titandioxid ist seither das beste und meistverwendete Weisspigment. Die Verdrängung ursprünglicher und heute fast in Vergessenheit geratener Pigmente erfolgte durch weitere Entdeckungen anderer synthetischer anorganischer Farbstoffe. Das hatte zur Folge, dass die ursprünglichen Pigmente weitgehend verdrängt wurden und heute fast vergessen sind.

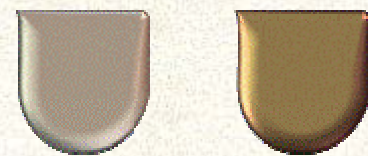
Chronologie wichtiger Pigmente

3000 v. Chr.	Russ
2000 v. Chr.	Bleimennige
600 v. Chr.	Neapelgelb
Um Jahr 0	Bleiweiss
Um Jahr 0	Ägyptisch-Blau
25 n. Chr.	Zinnober
1550	Smalte
1704	Berliner-Blau
1760	Bremer-Blau
1778	Kobaltgrün
1800	Bleigelb
1802	Kobaltblau
1805	Schweinfurtergrün
1809	Chromgelb
1818	Cadmiumgelb
1822	Ultramarinblau
1847	Lithopone
1847	Zinkgelb
1850	Blanc-Fixe
1850	Chromoxidhydratgrün
1859	Fuchsin
1862	Chromoxidgrün
1863	Bleichromatrot
1871	Phenolphthalein
1876	Methylenblau
1877	Malachitgrün
1877	Ultramarinrot
1878	Eisenrot
1878	Indigo
1899	Litholrot
1907	Phthalocyanin
1910	Cadmiumrot
1912	Naphtol-Pigmente
1916	Titandioxidweiss
1925	Eisenoxid-Pigmente
1939	Nickeltitangelb
1939	Chromtitangelb
1941	Azonickelgelb
1945	Tagesleuchtpigmente
1963	Perlglanzpigmente

Nur reine Pigmente als Tinktur

Zwar unterlag die Gestaltung der Wappen den Einflüssen der verschiedenen Stil-epochen, jedoch blieben die Tinkturen immer dieselben. Es gibt keine Farbnuancen, so ist zum Beispiel blau nie hell- oder dunkelblau. Um über die Jahrhunderte immer exakt die gleichen Tinkturen zu erhalten, wurden immer nur reine Pigmente verwendet.

Tinktur und das richtige Pigment sind:



Silber

Gold



Elfenbeinschwarz

Kobalt oder
Ägyptisch-BlauZinnobergrün oder
Schweinfurtergrün

Zinnoberrot



Purpur

Bindemittel in der Heraldik

Entwicklung der Bindemittel

Baumharze gelten als die ältesten, bekannten Bindemittel. Traganthgummi wurde bereits von den alten Ägyptern verwendet. Das aus einer Akazienart gewonnene Gummi Arabicum wurde schon vor über 4000 Jahren mit Wasser und mit Pigmenten vermischt. Noch heute ist Gummi Arabicum das wichtigste Bindemittel für Aquarellfarben.

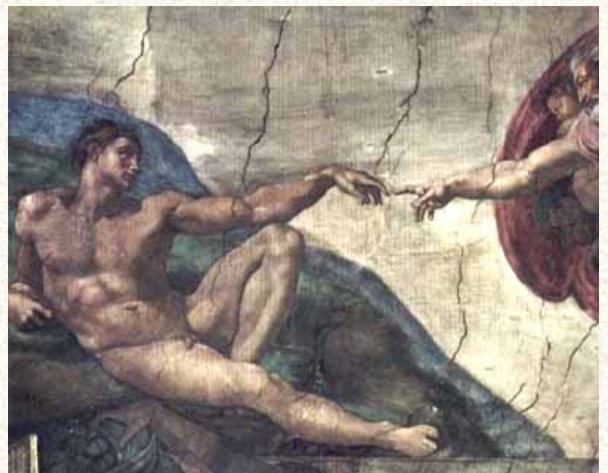


Gummi Arabicum wird noch heute oft verwendet.

Eine Vorstufe der Aquarellmalerei stellten die berühmten Buchmalereien der Gebrüder Limburg dar. Die Pigmente, vorzugsweise Lapislazuli und Blattgold, wurden mit Wasser und Leim vermischt.

Die Technik der Freskomalerei kam bereits in der Antike vor. Die Freskotechnik benutzt den noch feuchten Verputz zum Binden von Pigmenten. Auf eine Mauer wird zuerst eine Mörtelschicht aus Sand und Kalk aufgetragen, die mit einem feuchten Verputz aus den gleichen Materialien versehen wird. Auf diese zweite Schicht trägt der Freskomaler die Vorzeichnung auf.

Darüber kommt nochmals eine Schicht aus Sand oder Marmorstaub und feinem Kalk. Die Pigmente werden mit Wasser verrührt und direkt auf die oberste Schicht aufgetragen. Der Maler muss schnell arbeiten, denn sobald die oberste Verputzschicht trocken ist, besteht die Gefahr, dass die Pigmente nachdunkeln. Beim Trocknen des Verputzes entstehen Kristalle, die mit dem vermalten Pigment eine dauerhafte, chemische Bindung eingehen. Dabei ist zu beachten, dass die Farben beim Trocknen des Verputzes aufhellen.



Weltbekanntes Fresko von Michelangelo.

Ein Höhepunkt in der Freskomalerei stellen die Fresken in der Sixtinischen Kapelle im Vatikanstaat dar. Sie wurden von dem italienischen Meister Michelangelo (1475-1564) angefertigt.

Die Maler der italienischen Renaissance (13. bis 15. Jahrhundert) vermischten rohe Eier oder Eigelb mit Pigmenten. Die Proteine härten an der Luft aus und verfestigen das Pigment. Der Nachteil der Temperafarben besteht darin, dass sie schnell trocknen, einschrumpfen und rissig werden. Ein weiteres eiweisshaltiges Bindemittel war das aus Milch gewonnene Kasein, welches schon die Römer zum Anstreichen von Wänden benutzten.

Bei der Ölmaltechnik werden langsam trocknende Öle wie Leinöl oder Walnussöl mit Pigmenten vermischt. Die Ölfarben trocknen ohne Risse und lassen sich in dünnen Schichten vermalen. Dadurch entwickeln sie eine Leuchtkraft, wie sie mit Temperafarben nicht erzielt werden können. Ölfarben eignen sich hervorragend zur Darstellung von Licht und Schatten. Sie trocknen langsam und die Farben können fein abgestimmt werden. Ölfarben werden mit Terpentin verdünnt. Zur Beschleunigung der Trocknung fügt man so genannte Sikkative hinzu. Das heutige Dammarharz stammt aus Sumatra, wo es durch das Anritzen von Bäumen von den Einheimischen gewonnen wird. Kopalharze finden sich als fossile Harze von ehemaligen Bäumen in den Böden Südafrikas.

Die Technik der Ölmalerei wurde vom grossen flämischen Meister Jan van Eyck (1395-1491) zur Vollkommenheit gebracht. Van Eyck trug die Farbe in feinen Pinselstrichen auf und erreichte eine sehr hohe Detailtreue. Grosse Ölmaler der Folgezeit waren Leonardo da Vinci (1452-1519) und Rembrandt (1606-1669).



Zwei der wohl bekanntesten Bilder der Welt. Beide sind von Leonardo da Vinci (1452 – 1519), Mona Lisa (Ölbild), Das letzte Abendmahl (Fresko).

Im 20. Jahrhundert wurde speziell für den Bedarf der Maler ein neues Bindemittel entwickelt, welches unter allen Malmitteln die besten Eigenschaften aufweist. Acrylfarbe besteht im Wesentlichen aus Pigmenten und Acrylharz, das durch eine Polymerisation von Acrylsäure, einem Erdölprodukt, gewonnen werden kann. Acrylharze sind klare, wasserfeste und dem Plexiglas ähnliche Kunststoffe mit stark klebenden Eigenschaften. Sie können vor dem Aushärten beliebig mit Wasser verdünnt werden. Sie verändern sich im Laufe der Zeit nicht und garantieren eine maximale Leuchtkraft der Pigmente.



Moderne Acrylfarben.

Andere moderne Bindemittel werden für die heutige Wappenmalerei kaum gebraucht, da Acrylfarbe für den Künstler alle gewünschten Eigenschaften besitzt.

Maltechniken in der Wappenkunst

Aquarellmalerei

Das Malen mit wasserlöslichen Farben ist eine der ältesten Maltechniken überhaupt. Bereits die Höhlenmalerei ist unter Einsatz von einfachen Pinseln und in Wasser und Fett gelösten Erdpigmenten oder Holzkohle entstanden. Aus Ägypten ist bemaltes Papyrus erhalten, und aus dem asiatischen Raum Bilder und Kalligraphien mit wasserlöslichen Tuschen. In der Regel waren diese Wasserfarben deckend.

Die Aquarellmalerei im engeren Sinne hat sich etwa seit dem 9. Jahrhundert entwickelt. Maler wie Albrecht Dürer und Rembrandt haben Aquarelle vor allem zu Studienzwecken oder zur Vorbereitung von Ölgemälden verwendet. Zu einer breiten Anerkennung kam es aber erst im 18. Jahrhundert, als englische Maler wie William Turner begannen, mit Aquarellfarben die Bilder direkt auf dem Malgrund zu malen.

Als im Laufe des 19. Jahrhunderts die Freiluftmalerei an Bedeutung gewann, setzte eine breite Wiederentdeckung des Malens mit wasserlöslichen Farben ein.

Von grosser Bedeutung für die Aquarellmalerei ist die Arbeit mit den Primärfarben. Bevorzugt wird dabei die Mischung der Farben durch das Lasieren, also das schichtweise Übermalen. Bei der Bildkomposition wird im Allgemeinen mit hellen Farbtönen begonnen und zu dunkleren Farben hin gearbeitet.

Dabei wird auch der Malgrund mit in das Bild einbezogen. Die Farbe kann mit viel Wasser verdünnt und sehr dünn verarbeitet werden. Als Bindemittel dient heute meist Gummi Arabicum.

Da lasierend von hell nach dunkel gemalt wird und der Malgrund bereits meist weiss ist, wird auf die Farbe Weiss in der Aquarellmalerei grundsätzlich verzichtet.



Zwei typische Aquarellbilder.

Freskomalerei

Die erste historisch nachweisbare Freskomalerei stammt aus dem historischen Persien. In der Antike war die Freskomalerei sehr beliebt. Gut erhaltene Beispiele finden sich in Pompeji und Knossos.

Im Mittelalter, der Renaissance und im Barock erlebt die Freskomalerei ihren Höhenpunkt. Berühmte Beispiele sind die Sixtinische Kapelle mit dem bedeutendsten Freskenzyklus des Abendlandes von Michelangelo und diejenigen von Raffael im Vatikan.

Bei der Freskomalerei werden Farbpigmente in Kalkwasser angerührt und auf den noch frischen, also feuchten Kalkputz aufgetragen. Beim Abbinden entsteht eine homogene Kalkputzschicht, mit eingearbeiteten Farbpigmenten. Die Farbe kann so nicht abblättern. Die Technik ist aufwändig und schwierig, da Putz und Farbe jeweils am selben Tag aufgetragen werden müssen und es keine Möglichkeit der Korrektur gibt.

Einzelne Motive des Gesamtfreskos werden jeweils an einem Tag bearbeitet. Der Putz des nächsten Tages muss ganz vorsichtig bis an den bereits eingefärbten Putz des Vortages herangebracht werden, um nicht das bestehende Werk zu zerstören. Die dadurch entstehenden Stöße zwischen den einzelnen Tagewerken sind bei Streiflicht gut zu erkennen.



Antikes Fresko aus Pompeji, Italien.



Antikes Fresko aus dem Tempel Knossos, Kreta.



Deckenfresko in einer Barock-Kirche.

Temperamalerei

Die Temperamalerei hat im europäischen Mittelalter die in der Antike und Spätantike noch übliche Heisswachs-Malerei weitgehend abgelöst. Die Verdrängung der Temperamalerei durch Ölmalerei fand ab dem 15. Jahrhundert statt und begann im niederländischen Raum. Grund dafür war die bessere Flexibilität der Ölfarbe, da zu jener Zeit oft Holztafeln als Untergrund verwendet wurden. Bekannte Maler, die von Temperamalerei zur Ölmalerei umstiegen und beide Techniken gemischt und parallel einsetzten, sind zum Beispiel die Gebrüder van Eyck.

Mit Tempera werden Farben bezeichnet, deren Farbmittel mit einem Bindemittel aus einer Wasser-Öl-Emulsion gebunden werden. Als wässrigen Anteil der Emulsion enthalten Temperafarben auch Leime. Echte Temperafarben sind als fertige Tubefarben selten im Handel erhältlich, da sie sehr leicht verderben und nur unter starkem Einsatz von Konservierungsmitteln begrenzt haltbar gemacht werden können. Im Normalfall stellt man sich deshalb die Farben aus Pigmenten und der Emulsion selbst her.

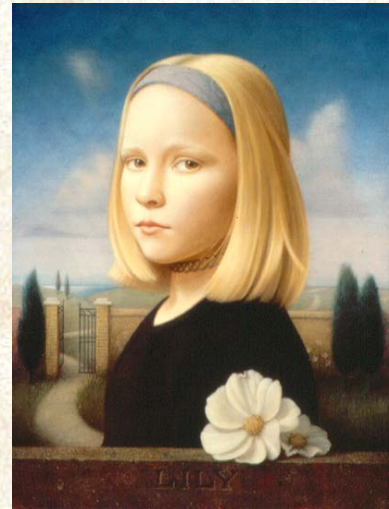
Leimgebundene Farben ohne Ölanteil werden auch fälschlich als Tempera bezeichnet, der korrekte Begriff für diese Farben ist jedoch Gouache. Tempera wird nach der Art des wässrigen Emulsionsanteils unterschieden, in zum Beispiel Kasein-, Ei-, Stärke-, Wachs- oder Seifentempera. In der Kunst wird und wurde überwiegend die Ei- beziehungsweise Kaseintempera benutzt.



Zwei Ölbilder, welche mit Temperafarbe übermalen wurden.

Als ölige Phase kommen trocknende Öle, Standöle, Lacke, Alkydharzlösungen, Harzlösungen, Terpentine und Wachs zum Einsatz. Eine grundsätzliche Unterscheidung ist die zwischen fetter und magerer Tempera. Alle Temperaarten können entweder fett oder mager angerieben werden. Bei fetter Tempera überwiegt Öl in der Bindemittlemulsion, das heisst, winzige wässrige Leimkügelchen schwimmen im Öl. Bei der mageren Tempera schwimmen Ölkügelchen in wässrigem Leim. Nach dem Verdunsten des Wassers der Emulsion bleibt bei fetter Tempera ein Ölfilm mit Löchern an den Stellen zurück, an denen das Wasser war. Bei magerer Tempera verbleiben kleine Ölkügelchen auf dem Bildträger. Malmittel für fette Tempera ist deshalb auch Öl, für magere Tempera Wasser.

Temperafarben trocknen im Vergleich zu Ölfarben relativ rasch, dies aber nur in dem Sinne, dass die Farben zwar nach dem raschen Verdunsten des Wassers zum Teil wieder überarbeitet werden können, aber wie Ölfarben erst langsam abbinden müssen. Das nach dem Verdunsten des Wassers zurückgebliebene Öl muss oxidieren, um die Pigmente binden zu können. Das geschieht schneller als bei Ölfarben, da die Oberfläche des Ölnetzes, beziehungsweise der Ölkügelchen, grösser ist als beim geschlossenen Ölfilm der Ölfarben. Magere Tempera ist deshalb nach dem Verdunsten des Wassers trocken und weiter überarbeitbar, fette Tempera verhält sich dagegen eher wie Ölfarben, bleibt also länger nass.



Drei modernere Bilder, welche mit Temperafarben gemalt wurden.

Gouachemalerei

Die erste Verwendung von Gouacheartigen Farben ist für die Buchmalerei des frühen Mittelalters belegt. In der Malerei fand diese Technik jedoch nur Verwendung in der Kulissen-, Fahnen- und Dekorationskunst Verwendung. Erst im 15. Jahrhundert entdeckten bedeutendere Künstler diese Technik für sich. Raffael, Tizian und Dürer verwendeten Gouache für Studien und Entwürfe, andere untermalten ihre Ölbilder mit Gouache. Häufig wird Gouache auch zur farbigen Fassung von Skulpturen verwendet. Gouache und Tempera können nach der Trocknung poliert werden, wobei sich wiederum die Farbwirkung geringfügig verändert.

Fast alle grösseren Hersteller von Künstlerfarben haben auch eine Linie mit Gouache-Farben im Sortiment. Gouachemalerei ist die Malerei mit einer Art von Wasserfarbe, die durch Mischung von farbigen und weissen Pigmenten wie Kreide, Gummi Arabicum und anderen Bindemitteln hergestellt wird. Die Farben sind kräftig und können sowohl lasierend, wie in der Aquarellmalerei, als auch deckend verwendet werden. Es gibt vollkommen deckende Farbtöne und halbtransparente. Seit der industriellen Herstellung von Gouache-Farben sind die Farben in der Regel hoch lichtbeständig.

Beim Trocknen hellen die Farben typischerweise gegenüber ihrem nassen Zustand auf, wodurch das Treffen bestimmter Farbtöne erschwert wird. Um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, braucht man einige Übung und technisches Wissen über die verwendete Farbe. Gouache bleibt auch nach der Trocknung wasserlöslich, Teile eines fertigen Bildes können also wieder entfernt oder verändert werden. Die Farbe trocknet matt auf und

zeigt dann eine samt- oder pastellartige Oberfläche. Ausserdem ist die Farbe nach der Trocknung etwas spröde, weshalb sie sich nur für Untergründe eignet, die wenig oder gar nicht flexibel sind. Gouachebilder können mit Firnis überzogen werden, um die Oberfläche vor Beschädigung zu schützen. In der klassischen Gouache-Malerei wird darauf jedoch meist verzichtet, um die spezielle Oberflächenstruktur zu erhalten.



Gouache-Farben werden heute oft an Stelle von Aquarell-Farben verwendet.

Ölmalerei

Diese Form der Malerei entstand nach und nach im 15. Jahrhundert auch aus dem Bedürfnis heraus, die Grenzen der eher linear betonten Technik der Temperamalerei zu überwinden. Die ältesten bekannten Rezepte finden sich im Strassburger Manuskript. Die entscheidende Vervollkommnung dieser neuen Technik, und wesentliche Impulse zu deren Verbreitung, werden vor allem Jan van Eyck zugeschrieben. Antonello da Messina brachte sie nach Italien, wo sie sich zunächst wesentlich langsamer als in Nordeuropa verbreitete. Noch während des 16. Jahrhunderts war es dort üblich, die Technik mit Temperafarben zu kombinieren, aber auch andere Maler wie beispielsweise Rubens verwendeten parallel Temperafarben.

Als Malgrund dient in der Regel eine Temperaschicht auf Holz, Leinwand in Weiss, einer Untermalung oder lasierende Ölfarben, auf welche mit Pinsel oder mit Malspachtel und direkt aus der Tube Ölfarbe aufgebracht werden. Die lange Trocknungszeit des Malmittels erlaubt es, dass die Farben relativ lang vermalbar und damit korrigierbar bleiben. Dass die Ölmalerei als "klassische Königsdisziplin" der Kunst gilt, liegt vor allem an den guten Eigenschaften des überwiegend verwendeten Malmittels Leinöl. Um dessen Eigenschaften weiter zu verbessern und um bei der Alterung Rissbildung und Vergilben zu vermeiden, wird das Gemälde nach vollständiger Trocknung und Aushärtung (oft erst nach über einem Jahr) meist mit einem Firnis überzogen.



Gute Künstler erreichen durch Einsatz von Ölfarben sogar einen gewissen Fotorealismus.

Acrylmalerei

Acrylfarben, -lacke oder -anstriche basieren auf wasserverdünnbaren Kunststoffdispersionen, die zu einem wasserfesten Film austrocknen. Diese auf der Basis von polymerisierten Acrylsäure-Estern hergestellten Produkte sind zuerst um 1950 in den USA, später auch in Europa von Künstler-Farbenfabriken für den Gebrauch des Malers hergestellt worden. Das Bindemittel in Acrylfarbe ist zunächst milchigweiss und wird erst beim Trocknen transparent. Daher werden Acrylfarben beim Trocknen dunkler. Da die Farbe mit Wasser vermischt werden kann, wird sie bisweilen anstelle von Wasserfarbe verwendet. Diese trocknet besonders für ungeübte Künstler unvorhersehbar heller. Im verdünnten Zustand können auch Techniken aus der Aquarellmalerei angewendet oder Lasuren erzeugt werden.

Acrylfarbe kann ebenfalls als Alternative zu Ölfarbe und mit den hierfür üblichen Techniken verwendet werden. Die Trocknungszeit der Acrylfarbe ist wesentlich kürzer, kann aber mit Malmitteln künstlich verlängert werden. Die Farbe kann in Impastotechnik mit Pinseln oder Malmessern aufgetragen werden und trocknet auch in starken Schichten ohne Risse. Die getrocknete Farbe ist leicht glänzend und bildet einen elastischen Film auf dem Malgrund. Acrylfarbe kann auf jedem fettfreien Malgrund verwendet werden. Arbeitsgeräte lassen sich mit Wasser reinigen, erst bei Durchtrocknung wird die Farbe wasserunlöslich und muss mit speziellen Lösungsmitteln entfernt werden. Im Gegensatz zu Ölfarbe hat Künstler-Acrylfarbe beim Vermalen so gut wie keinen Geruch.

Im Bau- und Heimwerkerbereich haben sich Acryllacke gegen vergleichbare Produkte wie Nitro- oder Alkydharzlacke weitgehend durchgesetzt, hauptsächlich wohl auf Grund der Tatsache, dass meist statt einer synthetischen Verdünnung Wasser verwendet werden kann.



Acrylfarben sind bei Künstlern wegen ihrer praktischen Handhabung sehr beliebt. Sie haften auf nahezu jedem Untergrund und die Pinsel und andere Werkzeuge lassen sich mit klarem Wasser reinigen.

Einleitung zum praktischen Teil

In vorangegangenen Kapiteln haben wir die Grundlagen und Regeln der Heraldik kennengelernt. Wir wissen jetzt, wie die Wappen aufgebaut sind, wie man die verschiedenen Teile eines Wappens nennt, was Tinkturen sind, wie sich die Proportionen verhalten und welche Maltechniken oder Materialien in der Wapenkunst am häufigsten verwendet werden.

Nun möchte ich mich dem Hauptthema meiner Diplomarbeit widmen:

Familienwappen nach heraldischen Regeln gestalten

Doch bevor ich mit dem Malen der zwei Familienwappen aus der Region Bern-Freiburg beginnen kann, gibt es noch einige Dinge zu recherchieren und zu bedenken; zum Beispiel: Sind die Wappen, welche mir als Vorlage dienen, die Richtigen? Stimmen die Proportionen der Vorlagen? Entsprechen die zu malenden Wappen den heraldischen Grundregeln? Welche Maltechnik und Materialien werde ich verwenden? Wie gehe ich beim Malen vor?

Um all diesen Fragen oder Überlegungen gerecht zu werden, habe ich mich entschlossen, die Dokumentation des praktischen Teils meiner Diplomarbeit in verschiedene Unterkapitel zu teilen.

So werde ich mich zum Beispiel in einem Kapitel speziell um die Vorlagen kümmern, und wie ich diese Familienwappen im Staatsarchiv abgeholt habe.

In einem anderen Kapitel widme ich mich der Materialwahl, und den Anstrichtests, und weshalb ich mich dadurch für meine Farb- und Maltechnik entschieden habe.

In weiteren Kapiteln werde ich natürlich das Malen und Gestalten der zwei Familienwappen aus der Region Bern-Freiburg dokumentieren. Anhand von Fotos und Text wird von Beginn bis zu den fertigen Bildern das ganze Vorgehen ersichtlich sein.

Vorlagen für die Wappenmalerei

Zu Beginn jeder Wappenmalerei ist eine brauchbare Vorlage oder eine exakte Blasonierung unerlässlich. Wenn eine Blasonierung die einzige Grundlage zum Malen des Wappen ist, muss man über gute Kenntnisse der Wappenbeschreibung verfügen, um das gewünschte Wappen stilecht malen zu können. Dies ist sogar für gute Heraldiker nicht immer einfach. Deshalb ist für die meisten Wappenmaler eine Vorlage des zu malenden Wappens wünschenswerter als bloss eine Blasonierung. Als Vorlage kann ein bereits vorhandenes Wappen dienen. Bei Familienwappen wird man oft durch Nachfragen innerhalb des weiteren Familienkreises bereits fündig. Eine weitere Möglichkeit ein Familienwappen zu finden, ist ein Besuch des Staatsarchivs, dort sind viele Wappen archiviert und als Kopien erhältlich.

Da ich in dieser Diplomarbeit zwei Familienwappen nach heraldischen Regeln malen werde, das Wappen meiner Begleitperson dieser Arbeit und mein eigenes Familienwappen, musste ich auch geeignete Blasonierungen oder Vorlagen zur Verfügung haben. Meiner Begleitperson und mir waren unsere Wappen bereits bekannt und waren als Vorlage schon vorhanden. Dennoch wollte ich ganz sicher sein, dass dies auch die richtigen Familienwappen sind. Also ging ich ins Staatsarchiv. Um ein Familienwappen im Staatsarchiv ausfindig zu machen, braucht man möglichst viele Informationen über die gewünschte Familie, oftmals

reichen zwar Heimatort und Namen schon aus. Ein Familienwappen kann man nur im Heimatkanton ausfindig machen; falls überhaupt ein Wappen archiviert ist. Da meine Begleitperson das Berner Bürgerrecht hat und ich das Freiburger, musste ich auch in beiden Staatsarchiven auf Wappensuche gehen.

Als ich mich im Berner Staatsarchiv nach dem Familienwappen meiner Begleitperson oder genauer nach der Familie Jakob aus Lauperswil erkundigte, erhielt ich folgendes Wappen und einige Angabe dazu:



Wappen der Familie Jakob aus Lauperswil, archiviert im Staatsarchiv Bern.

Dieses Wappen wurde 1937 durch Mitteilung eines Herrn Gerber aus Langnau im Staatsarchiv Bern archiviert. Es stammt wahrscheinlich vom Familienwappen der Jakobs aus Trub ab, jenes Wappen ist bis 1707 zurückzuführen. Der Widder auf dem Schild soll sich auf den heiligen Jakob, der Hirte war, beziehen.

Direkt nach diesem Besuch in Bern fuhr ich ins Staatsarchiv nach Freiburg und fragte nach meinem Familienwappen und der Familiengeschichte. Auch hier wurde ich wiederum fündig und erhielt erstaunliche Auskünfte und folgendes Familienwappen mit Blasonierung:



Mein Familienwappen mit Blasonierung, archiviert im Staatsarchiv Freiburg.

Im Staatsarchiv Freiburg sind zahlreiche historische Aufzeichnungen auf Mikrofilm über meine Familie vorhanden. Der Archivar war so freundlich und zeigte mir einige bemerkenswerte historische Wappenrollen von mittelalterlichen Vennern, so wurden in der Schweiz oft auch die Herolde genannt. Meine Familie und unser Wappen sind seit dem 14. Jahrhundert erwähnt. Ursprünglich waren wir eine adelige Patrizierfamilie.

Nachdem ich die beiden Familienwappen in den Staatsarchiven gefunden hatte, liess ich mir Kopien anfertigen. Diese Wappen waren identisch mit den bereits

vorher vorhandenen Familienwappen meiner Familie und der Familie Jakob. Da die Proportionen und die Form der Wappen heraldisch bereits korrekt waren, musste ich diese nur noch für das spätere Malen auf das gewünschte Format und in Schwarz-Weiss vergrössern. Dazu diente mir die moderne Technik, respektive mein Computer und Scanner. Ich entschied mich für eine Grösse der Malvorlagen von etwa A4, da die fertigen Bilder später eine Grösse von 40cm x 50cm haben werden.



Vorlagen der zwei Familienwappen, die ich in dieser Diplomarbeit malen werde.

Vorlagen in Original-Grösse sind in der Beilagenmappe enthalten.

Material- und Farbwahl

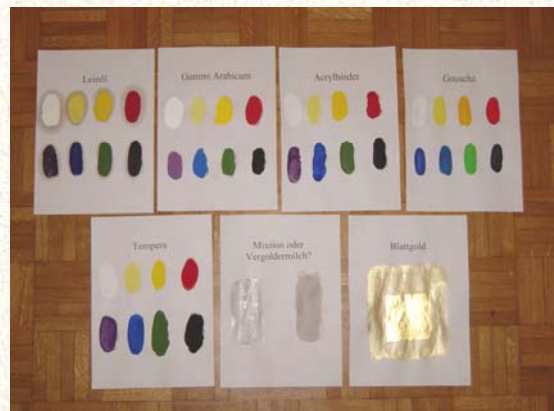
Bevor ich mit dem Malen der Familienwappen beginnen konnte, stellte sich nur noch die Frage welche Materialien und Malmittel ich verwenden wollte. Da in der Wappenmalerei nur reine Pigmente zum Einsatz kommen sollen, wollte ich die zu verwendenden Farben selber mit Bindemitteln und Pigmenten anrühren. Statt Gelb und Weiss wollte ich ganz nach den heraldischen Regeln Gold und Silber auflegen. Um herauszufinden welches Bindemittel, Maltechniken und Ansetzmittel des Metalls am Besten geeignet sind, führte ich verschiedene Testanstriche durch und beurteilte diese anschließend.

Diese Testanstriche fand ich so spannend, dass ich mich entschloss diese Original-Testanstriche in einer Beilagenmappe zu protokollieren und zusammen mit der Diplomarbeit einzureichen.

Da ich unbedingt auf Pergamentpapier malen wollte, war das Verhalten der Farben und Materialien auf Papier ein entscheidender Faktor. Ausserdem sollten die Malmittel eine möglichst gute Deckkraft haben und einfach und praktisch in der Handhabung sein. Getestet habe ich als Bindemittel oder Malmittel Gummi Arabicum, Temperafarben, Gouache, Ölfarbe und Acrylfarbe. Bisher malte ich vorzugsweise mit Gouache, da man diese Farbe mit Wasser wieder auflösen konnte. Gouache war die einzige Farbe, die als gekaufte Fertigfarbe in meine Testanstriche einfluss. Mixtion und Vergoldermilch als Ansetzmittel des Blattgoldes, habe ich ebenfalls auf Papier aufgetragen und beurteilt.

Tusche habe ich bisher zum Malen von Licht und Schatten eingesetzt und machte sehr gute Erfahrungen damit. Doch wusste ich nicht genau wie sich Tusche auf Blattgold verhalten wird (revisieren); dies war ein weiterer Bestandteil meiner Testserie.

Nachfolgend werde ich alle durchgeführten Testanstriche, ihre Zubereitung, ihr Verhalten und meine persönliche Beurteilung einzeln nach Malmittel auflisten und mit Fotos protokollieren. Ausserdem sind alle Original-Testanstriche in der Beilagenmappe enthalten und sicherlich aussagekräftiger als die nachfolgenden Fotos von diesen Tests.



Alle durchgeführten Tests im Überblick.

Gummi Arabicum

Das Gummi Arabicum wird aus einer Akazienart gewonnen und ist das meist verwendete Bindemittel in der Aquarellmalerei. Gummi Arabicum ist sehr vielseitig einsetzbar und sollte eigentlich auch für meine Wappenmalerei geeignet sein.

Zuerst sumpfte ich die notwendigen Pigmente in Wasser mit wenig Netzmittel ein. In allen Anstrichtests wurden immer die selben Pigmente verwendet, da diese genau den heraldischen Tinkturen entsprechen. Dies sind Zinnoberrot, Zinnobergrün, Kobaltblau (oder Ultramarinblau hell), Purpur (oder Ultramarinviolett) und Elfenbeinschwarz. Gelb und Weiss brauche ich als Grundfarben für das Blattgold und Silber. Wobei ich nicht Blattsilber verwenden werde, sondern Weissgold, da dieses den Vorteil hat, dass es später nicht "anläuft" wie Silber.



Die heraldischen Pigmente wurden in Wasser eingesumpft, damit sie beim Einrühren ins Bindemittel keine Klumpen bilden.

Das Gummi Arabicum wird in Wasser gelöst. Ich liess es über Nacht stehen, damit die Gummi-Flocken vollständig gelöst waren.



Gummi Arabicum wird in Wasser gelöst.

Am nächsten Tag habe ich das gelöste Gummi Arabicum gesiebt und mit den eingesumpften Pigmenten angerührt. Da ich einen deckenden Anstrich möchte und nicht wie bei der Aquarellmalerei einen lasierenden, habe ich relativ viel Pigment beigemischt und das Gummi nicht zu fest verdünnt.



Die Pigmente und das Gummi Arabicum werden zu einer Farbe vermischt.

Jetzt strich ich diese Farbe mit dem Finger auf ein Blattpapier. Mit dem Finger spürte ich besser, ob alle Pigmente fein verrieben waren. Die Farbe war sehr fein, angenehm zu verarbeiten und trocknete schön matt aus.

Der Nachteil von Gummi Arabicum war aber, dass ich um einen schön deckenden Farbfilm zu erhalten, sehr viele Pigmente einrühren musste. Das hatte leider zur Folge, dass die Pigmente im trockenen Zustand zu wenig abgebunden waren. Sie liessen sich durch Reiben mit dem Finger abwischen.

Wenn ich das Pigment stärker abgebunden hätte, wäre die Oberflächenspannung des Gummis zu stark geworden, das Pergamentpapier hätte sich gewölbt.

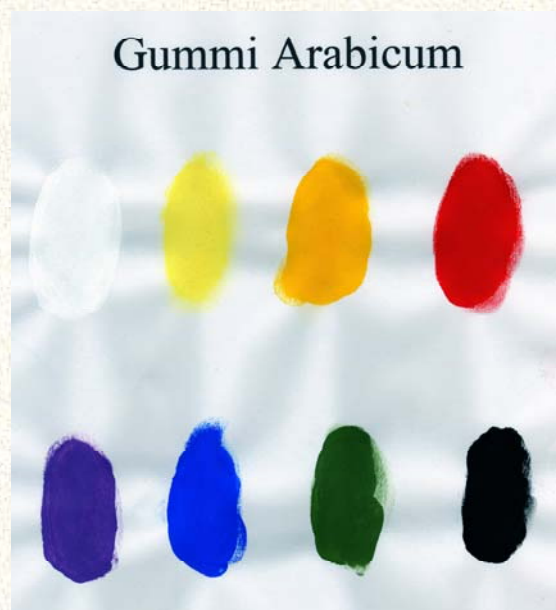
Daher ist eine Farbe mit Gummi Arabicum als Bindemittel für meine Wappenmalerei nicht geeignet.

Für andere Arbeiten, die lasierend sein sollen, finde ich Gummi Arabicum eine echte Alternative zu gekauften Fertigfarben.

Nebenbei: Gummi Arabicum wird heute auch verwendet um "Gummibärchen" herzustellen. Normalerweise werden diese aus tierischen Fetten produziert. Mit Gummi Arabicum wird eine pflanzliche Alternative angeboten.



Testanstrich mit Gummi Arabicum als Bindemittel.



Durch stärkeres Abbinden der Pigmente mit Gummi Arabicum würde sich das Pergamentpapier zu fest wölben.

Temperafarbe

Es gibt verschiedensten Temperafarben, zum Beispiel: Kasein-, Ei-, Stärke-, Wachs- oder Seifentempera. Als Bindemittel dient eine Wasser-Öl-Emulsion. Die Temperafarbe wurde oft als Grundierung für Ölgemälde verwendet; und später von den meisten mittelalterlichen Malern ganz durch die Ölfarbe ersetzt.

Für meine Temperafarbe mischte ich ein Ei und Leinöl etwa im Verhältnis 1:1. Anschliessend rührte ich diese Emulsion mit den bereits eingesumpften Pigmenten zu einer Farbe an.



Ei und Leinöl werden zu einer Wasser-Öl-Emulsion vermischt und danach mit Pigmenten angerieben.

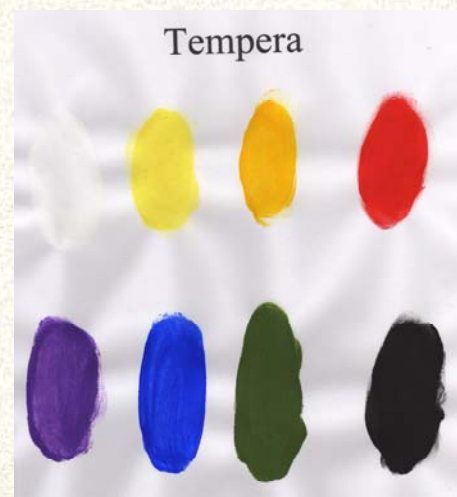
Beim Aufstreichen dieser Ei-Tempera faserte das Papier sehr rasch auf. Die Deckkraft war eher mittelmässig. Die Temperafarbe hat auch den Nachteil, dass sie nicht lang haltbar ist, und bei mehrtägigem Unterbruch beim Malen neu angerührt werden muss, da das Ei sonst faulen würde.

Somit war klar für mich, dass ich diese Farbe unmöglich für meine Wappen zu malen, gebrauchen konnte.

Ausserdem ist eine Farbe mit öligen Bestandteilen nicht praktisch, da ich Pinsel und Werkzeug nicht bloss mit Wasser auswaschen kann.



Die Deckkraft meiner Ei-Temperafarbe ist eher mittelmässig.



Das Papier fasert sehr rasch auf.
(In der Beilagenmappe besser ersichtlich)

Ölfarbe

Bei der Ölmalerei werden die Pigmente mit trocknenden Ölen angerührt. Diese Öle trocknen oxidativ. Mit der Ölmaltechnik erreichen gute Künstler in ihren Bildern einen gewissen Fotorealismus.

Um meine eigene Ölfarbe herzustellen, rieb ich die Pigmente in Leinöl an. Beim Einreiben ist besonders zu beachten, dass alle Pigmentklumpen zermahlen werden, damit die Ölfarbe ganz fein wird.



Die Pigmente werden mit Leinöl angerieben.

Die fertige Ölfarbe habe ich wiederum mit dem Finger auf ein Blatt Papier aufgetragen. Die Farbe fühlte sich ganz fein und geschmeidig an, die Deckkraft war gut und die Farben erhielten durch das Öl einen ganz besonders schönen Farbton. Doch nach kurzer Zeit bildeten sich Ölränder um die aufgestrichene Farbe. Das Papier hat das Leinöl aus der Farbe gezogen und in sich aufgesaugt.



Die Ölränder um die aufgestrichenen Farben sind deutlich zu erkennen.

Da ich bei meinen Wappen nicht das gesamte Pergamentpapier vollflächig bemalen werde, ist die Ölfarbe für meine Zwecke unbrauchbar.

Bemerkenswert ist dennoch, dass die Ölfarbe das Papier nicht gewölbt hat. Für ganzflächiges Bemalen wäre also dieses Malmittel sehr gut geeignet. Wobei aber die extrem lange Trocknungszeit zu beachten ist. Ausserdem lassen sich die Pinsel nicht mit Wasser auswaschen.

Wenn schöne kräftige Farben, die sich sehr gut verarbeiten lassen, gefragt sind, hat Ölfarbe seine volle Berechtigung. Dafür muss man in Kauf nehmen, dass diese Farben nicht wasserlöslich sind.

Acrylfarbe

Die Acrylfarben basieren auf einer wasser- verdünnbaren Kunststoff-Dispersion und sind nach der Trocknung wasserun- löslich.

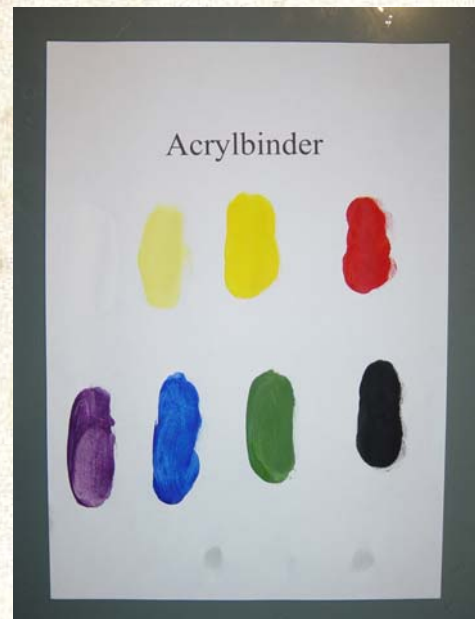
Um Acrylfarbe selber herzustellen, ver- wendete ich handelsüblichen Acrylbinder. Die Pigmente habe ich in Wasser eingesumpft und danach mit dem Acryl- binder vermischt. Acrylbinder ist im nassen Zustand milchigweiss und erst nach der Trocknung transparent. Der Farbton ändert sich dadurch etwas und wird dunkler.



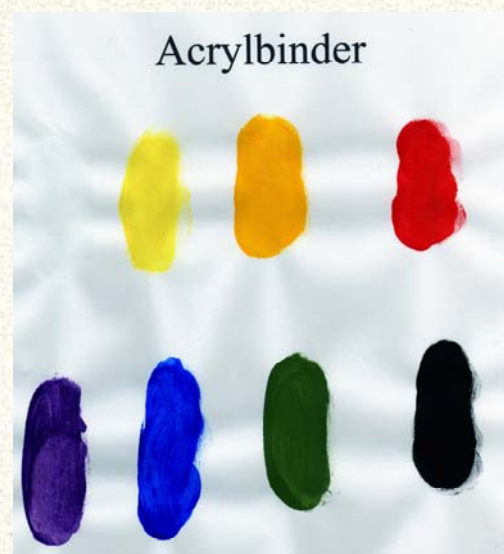
Eingesumpfte Pigmente und der milchigweisse Acrylbinder.

Nun malte ich meine Acrylfarbe auf das Papier. Schnell fiel mir der eher schlechte Verlauf auf und im Anstrich blieben die Spuren und Rillen meines Fingers sichtbar. Die Deckkraft war gering und die Oberflächenspannung des Bindemittels hoch. Das Papier wölbte sich recht stark. Für meine bevorstehende Malerei war auch diese Farbe nicht das Ideale.

Vor allem die geringe Deckkraft und das Wölben des Papiers widersprachen meinen Wünschen an das Malmittel.



Acrylfarbe hat eine geringe Deckkraft. In den dunkleren Farben sind die Fingerspuren gut zu sehen.



Das Papier wurde durch die Acrylfarbe zu stark gewölbt.

Gouache

Als letztes eigentliches Malmittel oder Farbe testete ich Gouache-Farben. Diese Farben waren die einzigen in dieser Testserie, die ich nicht selber angerührt habe. Es handelt sich um handelsübliche Gouache-Farbe. Da ich aber bisher sehr gerne mit diesen Produkten gearbeitet habe, wollte ich auch wissen, wie sie im Vergleich mit den anderen Malmitteln standhielten. Die Gouache-Farben sind kräftig und können sowohl lasierend, als auch deckend verwendet werden und haben den Vorteil, dass sie sich nach der Trocknung wieder mit Wasser auflösen lassen.



Handelsübliche Gouache-Farben

Diese Gouache-Farben trocknen schön matt aus und haben eine gute Deckkraft. Die einzige Ausnahme ist der Farbton Purpur, dieser hat eine sehr schlechte Deckkraft. Der Verlauf ist mittelmässig. Die Anwendung und Handhabung ist sehr einfach und praktisch, da Gouachen wasserlöslich sind. Das bemalte Papier wölbt sich nur gering.

Im Gegensatz zu den anderen getesteten Farben oder Malmitteln hat Gouache-Farbe keinen gravierenden Nachteil.

Einzig wirkliches Manko ist der Farbton Purpur; da ich aber auf keinem der beiden Familienwappen, diesen Farbton benötigen werde, ist dieser Nachteil vernachlässigbar. Dafür hat Gouache andere sehr grosse Vorteile gegenüber den vorher getesteten Malmitteln; ich kann immer genau die exakt gleichen Farbtöne wieder besorgen und die sehr einfache Anwendung ist ein weiterer entscheidender Pluspunkt.

Die Ergebnisse dieser Testreihe und meine bereits vorhandenen Erfahrungen mit Gouache-Farben bringen mich zum Entschluss, dass ich für das Malen der beiden Familienwappen dieses Malmittel verwenden werde. Die Vorteile der Gouache-Farbe sind offensichtlich und lässt keinen anderen Entscheid zu.



Ausser beim Farbton Purpur hat Gouache-Farbe keine gravierenden Nachteile.

Jedoch sind deren Vorteile ganz offensichtlich.

Mixtion oder Vergoldermilch

Ein kleiner weiterer Materialtest sollte mir die Frage beantworten, ob ich beim Auflegen des Blattgoldes Mixtion oder Vergoldermilch verwenden soll.

Mixtion ist ein sehr edler Öllack. Das Blattgold wird kurz vor der Durchtrocknung aufgelegt, so dass es gerade noch festgehalten wird. Vergoldermilch ist ein wasserlösliches Klebemittel mit ganz ähnlichen Eigenschaften wie Acrylbinder. Bisher verwendete ich meist Vergoldermilch um Blattgold auf Pergamentpapier aufzulegen.



Links Vergoldermilch, rechts Mixtion.

Besonders wichtig ist mir die Eigenschaft der Anlegemittel auf Papier, oder wie sie sich darauf verhalten werden. Anders als es beim Vergolden üblich ist, trug ich diese Anlegemittel in dicker Schicht auf das rohe Papier. So konnte ich besser erkennen, ob das Material vom Untergrund aufgesogen wird, wie sich die Oberflächenspannung verhält und ob das Papier gewölbt wird. Nicht zu vergessen ist, wie der Verlauf der Anlegemittel ist, denn durch das hauchdünne Blattgold werden die kleinsten Unebenheiten im Untergrund sichtbar.



Auf Papier dickschichtig die beiden Anlegemittel. Links Vergoldermilch, rechts Mixtion.

Auf dem Bild oben sehen wir ganz deutlich, dass Vergoldermilch eine sehr starke Oberflächenspannung hat. Das Papier wölbt sich auf der linken Seite extrem, bei der Mixtion rechts ist keine Wölbung zu erkennen. Ausserdem bleiben bei der Vergoldermilch Pinselspuren sichtbar. Das ist auf das rasche Anziehen dieses Anlegemittel zurückzuführen. Die Mixtion bleibt wesentlich länger offen und zieht eher langsam an, was sich auch im Verlauf deutlich zeigt.

Darum ist für mich die Wahl des Anlegemittels eindeutig. Ich werde Mixtion für das Auflegen des Blattgoldes verwenden.

Blattgold

Der letzte Test besteht darin, dass ich wissen möchte, wie das Blattgold auf dem Papier aussieht, und ob ich auf das Blattgold mit Tusche malen kann. Dies ist für das spätere Malen von Licht und Schatten zwingend.

Als Erstes bemalte ich das Papier mit Goldbronze, da sonst später das Blattgold den Untergrund durchscheinen lassen könnte.



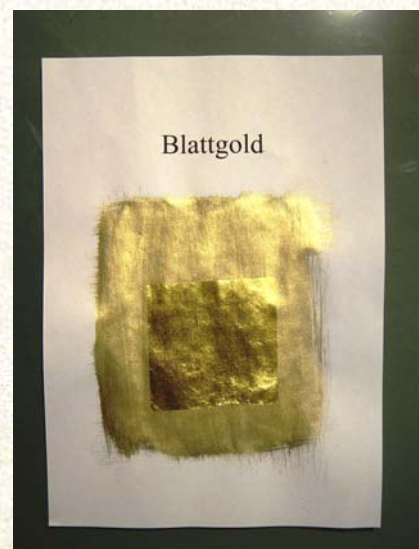
Papier wurde mit Goldbronze bemalt und dient als Untergrund für das Blattgold.

Danach trug ich die Mixtion mit einem dünnen Haushaltspapier auf die Goldbronze auf. Die Mixtion hat eine Abbindezeit von drei Stunden, da ich ja nur kleinere Flächen vergolden werde, reichte diese Zeit völlig aus.



Goldbronze als Untergrund für das Vergolden. Oben im Bild sind Mixtion und Blattgold.

Erst kurz bevor die Mixtion trocken war, legte ich das Blattgold auf, so wird ein „Absaufen“ des Goldes verhindert. Es soll ja nicht in die nasse Mixtion gedrückt werden, sondern bloss auf dem fast trockenen Anlegemittel angeklebt werden.



24-karätiges Blattgold auf Papier.

Nachdem ich das Blattgold aufgelegt hatte, blieb noch eine letzte Frage offen: Ich wusste nicht, ob ich mit Tusche direkt auf das Gold malen konnte oder ob das Gold die Tusche abstossen (revisieren) würde. Dies wäre notwendig um später Licht und Schatten auf den Familienwappen darzustellen. Sicherlich hätte ich auch einfach das Gold mit einem Lack abdecken können, dafür war mir aber das 24-karätige Gold zu schade. Also griff ich zum Tuschefässchen und Pinsel und versuchte einen geraden Strich über das Blattgold zu ziehen. Ich war neugierig, was passierte. Bis jetzt habe ich meistens mit billigerem Komposit-Gold gearbeitet, und auf diesem wurde die Tusche immer abgestossen. Ich war sehr erstaunt als ich einen Strich über dieses edle Gold zog. Die Tusche liess sich ganz einfach auf das Gold malen. Keine Spur von „Abstossen“. Zu meinem Erstaunen lässt sich Tusche ganz unkompliziert und ohne Hilfsmittel, wie Netzmittel, auf das 24-karätige Gold aufmalen. Dieses Ergebnis konnte mir nur recht sein und machte weitere Tests überflüssig.



Tusche direkt auf Blattgold.

Wappen der Familie Jakob malen

Das erste Familienwappen, das ich malen werde, ist das Wappen der Familie Jakob aus Lauperswil. Es ist ein Wappen ohne Zierung, das heisst nur ein Schild ohne Helm und Helmzier. Bei der Farbgebung benutze ich nur heraldisch korrekte Tinkturen und als Metall wird echtes Blattgold verwendet. Als Vorlage wird das archivierte Wappen des Staatsarchivs Bern dienen.

Nach den ausführlichen Materialtests habe ich mich entschieden, für das Malen der beiden Familienwappen Gouachefarben und Acrylfarben als Malmittel zu verwenden. Als Ansetzmittel für das Blattgold kommt Mixtion zum Einsatz und als Grundierung Metallbronze auf Acrylharzbasis. Zum Darstellen von Licht und Schatten dienen mir Tusche und Gouachefarben. Beim Blattgold habe ich mich für Transfergold entschieden, weil das Auflegen viel einfacher ist und ich das Trägerpapier des Transfergoldes praktischer in passende Stücke schneiden kann.



Metallfarben auf Acrylbasis, Mixtion, Gouachefarben, Tusche, Gelbgold 24-Karat und Weissgold 14-Karat als Transfer-Blattgold.

Wenn ich Bilder male, benutze ich oft nur eine kleine Auswahl an Pinseln und Werkzeugen. Mir reichen etwa sieben verschiedene Pinsel völlig aus. Dafür sind mir die Eigenschaften jedes Pinsels bestens vertraut, und ich kann für jede Anwendung zum passenden Pinsel greifen, um ein optimales Ergebnis auszuarbeiten.



Lieber wenige Pinsel einsetzen, dafür die Richtigen. Ein Malstock ist unverzichtbar.

Da ich auf einem Glastisch malen werde, mache ich mir dessen Eigenschaften zu Nutzen. Um das Familienwappen auf das Pergamentpapier zu übertragen, klebe ich die Wappenvorlage einfach mit Klebeband auf die Rückseite des Pergaments und lege diese Vorlage auf den Glastisch. Nun beleuchte ich diese von der unter Seite des Tisches her mit einer hellen Halogenlampe, so wird dir Vorlage durch das Pergamentpapier scheinen und auf der Vorderseite sichtbar sein. Zum Ankleben des Wappens auf der Rückseite verwende ich Tapetenklebeband, da dieses später wieder restlos abgelöst werden kann, ohne das Pergamentpapier zu verletzen.



Vorlage auf der Rückseite des Pergaments.

Auf der Rückseite muss das Wappen seitenverkehrt ausgerichtet sein, darum schaut der Widder gegen rechts. Auf der Vorderseite ist das Wappenbild dadurch korrekt ausgerichtet und schaut gegen links (heraldisch rechts). Wenn ich nun eine sehr helle Lampe unter den Tisch stelle, sind die Konturen des Wappens auf der Vorderseite des Papiers sichtbar.



Vorlage auf der Rückseite des Pergamentpapiers ist durch den beleuchteten Glastisch gut sichtbar.

Als Erstes male ich den Schildhintergrund mit Gouachefarbe Kobaltblau aus. Kobaltblau ist eine heraldische Tinktur

und darf, da es ein reines Pigment ist, ohne weiteres Ausmischen des Farbtones für die Wappenmalerei eingesetzt werden. Um eine vollständige Abdeckung des Untergrundes zu erreichen, sind zwei Anstriche notwendig. Die Flächen des Widders fasse ich aus, da später das Blau durch das Weissgold sichtbar sein könnte.



Schild wurde mit Kobaltblau gemalt, die Kleeblätter mit Zinnobergrün.

Die nächste Farbe ist das Grün der Kleeblätter. Eigentlich sollte man nach den heraldischen Grundregeln Zinnobergrün verwenden. Ich habe aber dieses Grün ein bisschen aufgehellt, um einen höheren Kontrast zum Kobaltblau zu erreichen. Das aufgehellte Zinnobergrün musste ich dreimal aufstreichen, die Deckkraft ist etwas geringer als beim Kobaltblau. Die Flächen des Schildes, die Tinkturen besitzen, sind nun ausgemalt. Jetzt widme ich mich den Metallfarben. Der Widder soll silbern werden, die Hufe und Hörner golden. Bevor ich aber das Blattgold auflegen kann, muss ich die Fläche des Widders mit Metallfarbe vorstreichen. Dafür verwende ich Metallbronze auf Acrylharzbasis.

Ich verdünne diese Farbe sehr stark um nicht Pinselspuren im Anstrich zu erhalten. Diese könnten eventuell später durch das Blattgold hindurch sichtbar sein. Ausserdem ist die Oberflächenspannung, die zum Wölben des Papiers führen kann, bei verdünnter Acrylfarbe geringer. Diese metallfarbene Grundierung muss nicht unbedingt deckend sein, wichtiger ist es, einen feinen, gleichmässigsaugenden Untergrund für das spätere Vergolden zu erhalten.



Metallbronze als Grundierung für das spätere Vergolden des Widders.

Auf den trockenen, silbernen Untergrund trage ich jetzt die Mixtion mit einem getränkten Haushaltspapier sehr dünn-schichtig auf.

Eine zu dicke Schicht würde das Blattgold beim Auflegen „absaufen“ lassen. Ausserdem trocknet eine dünnere Schicht gleichmässiger aus. Ich verwende eine dreistündige Mixtion. Nach zwei Stunden Trockenzeit habe ich das Anlegemittel regelmässig kontrolliert, bis der Zeitpunkt der Trocknung ideal war, um das Blattgold aufzulegen. Die Mixtion darf nicht zu feucht sein, da das Blattgold nicht in die nasse Mixtion gedrückt wer-

den darf. Bei einer zu trockenen Schicht haftet das Metall hingegen nicht mehr genügend. Nach etwa 2,5 Stunden fand ich, dass die Mixtion genau richtig ange-trocknet sei.



Mixtion wird dünn-schichtig auf den silbernen Untergrund aufgetragen.

Als die Trocknung der Mixtion den idealen Zeitpunkt erreicht hat, kann ich mit dem Auflegen des Blattgoldes beginnen. Ich verwende Transfergold, das ist wesentlich einfacher aufzulegen als Lose-gold. Das Gelbgold ist 24-karätig. An Stelle von echtem Silber, verwende ich 14-karätiges Weissgold. Das hat den Vorteil, dass es nicht wie Silber zum An-laufen neigt und so seine Eigenfarbe behält.



Transferblattgold, ich verwende Gelbgold 24-karätig und Weissgold 14-karätig.

Als Erstes werde ich das Gelbgold auflegen, da die Hörner und Hufe am Rand der zu vergoldenden Fläche sind. So kann ich verhindern, dass die falschen Flächen mit Gelbgold beklebt werden. Danach belege ich die silberne Fläche mit Weissgold. Das Vergolden ist eigentlich sehr einfach, wenn die Mixtion ideal angetrocknet ist. Man legt das Transfergold sanft auf die fast trockene Mixtion und presst es mit ganz sanftem Druck auf das Anlegemittel. Damit ich nicht zu starken Druck auf das Blattgold ausübe, benutze ich zum Andrücken einen feinen Pinsel und presse so das Metall auf die Mixtion. Jetzt ist der gesamte Widder des Wappens mit Gelb- und Weissgold belegt.



Blattgold sanft auf Mixtion aufdrücken, da das Blattgold sehr rasch verletzt wird.

Nachdem die Vergoldung vollständig ausgetrocknet ist, kann ich mit einem ganz feinen Pinsel das überschüssige Gold „einkehren“. Man darf das Blattgold kaum berühren. Eingekehrt wird mit kreisenden Bewegungen. Möglichst sanft das aufstehende Gold entfernen, ohne die gesamte Fläche mit dem Pinsel zu stark zu belasten oder gar zu beschädigen.



Mit feinem Pinsel wird überschüssiges Gold durch kreisende Bewegungen eingekehrt.

Nachdem das Einkehren fertig war, habe ich das Metall ganz leicht mit Watte aufpoliert. Zwar darf hier kaum von Polieren gesprochen werden, denn es darf auf keinen Fall Druck auf die Vergoldung ausgeübt werden, sonst könnte das Edelmetall verletzt werden. Ausserdem möchte ich nicht den Glanzgrad des Blattgoldes verfälschen, sondern bloss kleine restliche Metallpartikel entfernen und abwischen.



Fertige Vergoldung des Widders.

Das Familienwappen lässt sich durch die Tinkturen und das Metall schon erkennen. Als Nächstes werde ich die Schattierungen um das Wappenschild malen.

Dafür verwende ich Gouachefarben, diese lassen sich mit Wasser wieder anlösen und können so ganz sanft und einfach ineinander verwischt werden. Übergänge bei Farbnuancen sind kaum mehr erkennbar, und genau das ist sehr hilfreich beim Malen von Licht und Schatten. Vom Kobaltblau aus, habe ich je drei Licht- und Schattenfarbtöne ausgemischt. Jetzt beginne ich mit diesen Farbtönen den Wapenrand zu gestalten. Lichteinfall soll von links oben dargestellt werden. Ich ziehe immer wieder schmale Linien um den Schild und verwische diese etwas mit Wasser, bis mir der Schildrand genug plastisch erscheint. Ich will nicht übertreiben mit Licht und Schatten. Schliesslich soll dem Betrachter später das Wapenbild auffallen und nicht die Licht-Schatten-Malerei.

Nachdem auch die Konturen fertig sind, muss ich das Familienwappen nur noch einrahmen. Da ich mich für einen Bilderahmen mit Glasscheibe entschieden habe, ist eine Schlussversiegelung des Bildes überflüssig, denn ich würde die Farbtöne und vor allem das Blattgold farblich verfälschen.



Der Wappenschild mit Licht und Schatten.

Mein letzter Arbeitsgang besteht darin, dem Widder und den Kleeblättern noch die Konturen zu geben. Für das verwende ich nur schwarze Tusche. Mit einem feinen Pinsel der Grösse 0 und dem Malstock ziehe ich die Konturen des Wapenbildes nach, bis mir diese genug stark erscheinen.

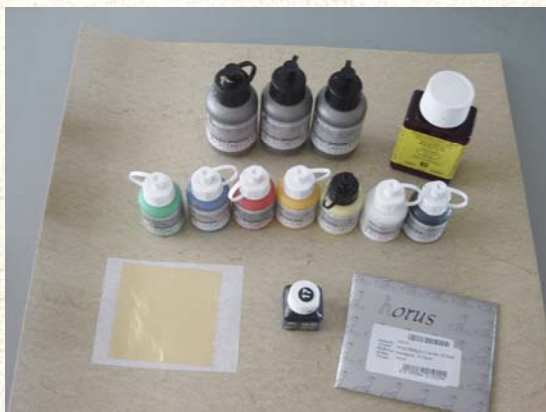


Das fertige Wappen der Familie Jakob aus Lauperswil.

Auf blauem Grund ein silberner Widder mit goldenem Horn und goldenen Hufen, stehend auf drei dreiblättrigem Klee, deren Stiele sich im Schildfuss vereinen.

Alein eigenes Familientwappen malen

Als zweites Familienwappen werde ich mein eigenes Wappen malen. Anders als beim Wappen der Familie Jakob sind diesmal neben dem Schild noch Helm, Helmdecke und Helmzier weitere Bestandteile des Wappens. Das Malen von Licht und Schatten soll den Helm und Helmzier etwas plastischer erscheinen lassen. Das Schildbild soll nur schwach mit Licht und Schatten angedeutet werden und etwas flacher oder weniger plastisch wirken. Genau so, wie es die heraldischen Grundregeln der Wappenmalerei vorsehen würde. Ebenfalls streng nach den Regeln der Heraldik wähle ich wiederum die Farben aus; Kobaltblau als Tinktur, Gelbgold als Metall, Schwarz und Weiss für Licht und Schatten. Als Malmittel verwende ich wie beim ersten Wappen Gouachefarben, Acrylfarben, Tusche, Metallbronze, Mixtion und Transfer-Blattgold.



Gouachefarben, Tusche, Metallbronze, Mixtion, Gelbgold 24-Karat.

Die Vorlage für mein Familientwappen klebe ich erneut mit Tapetenklebeband auf die Rückseite des Pergamentpapiers.

Mit einer hellen Halogenlampe beleuchte ich die Wappenvorlage von unten durch den Glastisch. Deutlich sind die dunklen Linien durch das Pergamentpapier auf der Vorderseite zu erkennen.



Vorlage wird durch den Glastisch beleuchtet und ist sehr gut zu erkennen.

Nun beginne ich die Flächen des Familientwappens, welche blaue Tinktur beinhalten sollen, auszumalen. Ich verwende mit Kobaltblau, eine nach den heraldischen Regeln korrekte Farbe. Mit einem langhaarigen Pinsel (Schlepper) bemale ich mit Gouachefarbe zuerst den Schild, danach die Helmzier und Helmdecke. Ich male die Flächen des Wappens vom Zentrum her nach aussen hin. So verhindere ich, dass ich die noch nassen Flächen berühre. Das Kobaltblau wird zweimal aufgetragen, um eine genügende Deckkraft zu erhalten. Anschliessend male ich den Helm auf das Pergamentpapier. Dazu verwende ich Acryl-Silberbronze.



Kobaltblau einmal aufgemalt,
Ein zweiter Anstrich ist notwendig.

Der Helm wird später leicht schattiert und soll dadurch aussehen wie aus Stahl. Da beim Helm kein Schlagmetall aufgelegt wird, ist auch hier ein zweimaliges Ausmalen erforderlich. In der Zierung des Wappens und im Schildbild soll aber Gelbgold aufgelegt werden. Darum muss ich diese Flächen mit Goldbronze einmal grundieren. Ansonsten könnte der Untergrund später durch das Blattgold zu sehen sein.



Als Tinktur wird Kobaltblau und Blattgold verwendet. Der Helm soll später eisern aussehen.

Jetzt wo die Tinktur und die Grundierung für das Blattgold trocken sind, kann ich die goldenen Partien des Wappens mit Mixtion ausfüllen. Dabei muss ich auf eine gleichmässige, ganzflächige und dünne Schicht achten. Um die Mixtion aufzutragen, benutze ich diesmal kein Haushaltspapier, sondern einen kleinen Lackpinsel. Nach etwa 2.5 Stunden hat die Mixtion genügend angezogen, um das Blattgold aufzulegen. Beim Vergolden muss das Blattgold ganz sanft auf die fast trockene Mixtion aufgeklebt werden. Am Besten legt man das Transfergold vorsichtig auf die Mixtion und wischt mit einem weichen Pinsel über das Trägerpapier des Goldes. Dadurch klebt das Gold an und das Trägerpapier lässt sich leicht abziehen.



Das Blattgold wurde mit sanftem Druck auf die Mixtion angeklebt. Das Trägerpapier des Transfergoldes ist bereits entfernt.

Nach dem Auflegen des Blattgoldes lasse ich die Mixtion vollständig austrocknen, bevor ich das Gold einkehren werde. Beim Einkehren wird das überschüssige Blattgold mit einem Pinsel weggewischt, bis die Konturen der vergoldeten Flächen

keine Überzähne aufweisen. Ausserdem wird so auch das eventuell noch nicht gut haftende Edelmetall fest angepresst.



Das Blattgold wird eingekehrt, bis die goldenen Flächen keine Überzähne mehr haben.

Nun male ich die blauen Flächen erneut aus. So kann ich ganz kleine, feine Goldpartikel überdecken, die auf dem Kobaltblau noch zu sehen sind. Den Helm bemale ich ebenfalls noch einmal. Jetzt sind alle Flächen fertig, und ich kann mit dem Ausarbeiten der Details beginnen.



Tinktur (Kobaltblau), Metall (Blattgold), und Helm (Silberbronze) sind fertig ausgemalt.

Ich möchte Licht und Schatten so gestalten, dass mein Familienwappen optisch vom Pergamentpapier hervorstehen scheint. Der Helm soll plastisch wirken. Das Schildbild soll auch einen gewissen 3D-Effekt erhalten, aber dennoch etwas flacher aussehen als die restlichen Teile des Vollwappens.

Als Erstes male ich Licht und Schatten. Dafür verwende ich weisse und schwarze Tusche und Gouachefarbe. Mit einem Pinsel der Grösse 0 arbeite ich alle Umrisse aus, die direkt ans Pergamentpapier angrenzen. Das Wappen wirkt dadurch schon viel plastischer.



Licht und Schatten entlang der Umrisse gemalt.

Jetzt male ich die weiteren Details im Innern der Wappenflächen, bis mir die Helmdecke und Helmzier genug plastisch erscheinen. Der Helm wird auf der rechten Seite zuerst mit etwas dunklerer Metallfarbe in zwei Hälften geteilt. Dadurch soll der Helm optisch stärker hervorragen als die Helmdecke. Danach gestalte ich auch im Helm Licht und Schatten mit schwarzer und weisser Gouachefarbe. Diese Farbe hat den grossen Vorteil, dass ich sie mit Wasser auflösen kann und so weichere Übergänge malen kann.

Zum Schluss möchte ich das Vollwappen optisch vom Pergamentpapier abheben. Mit schwarzem, wasserlöslichem Farbstift schattiere ich die rechte Seite des Familienwappens. Um die Striche des Farbstiftes sanfter zu machen, verwische ich diese Striche mit einem leicht nassen Pinsel, bis der Schatten sanft und gleichmässig ist. Jetzt scheint sich das Familienwappen wirklich vom Pergamentpapier abzuheben.



Helm und Licht-Schatten-Malerei sind fertig.

Der letzte Arbeitsgang dieses praktischen Teils meiner Diplomarbeit besteht darin, mein eigenes Familienwappen und das Wappen der Jakobs einzurahmen. Ich habe mich für einen Bilderrahmen mit dünnem, goldenem Rand und einer Glasscheibe entschieden. Das Glas soll die Wappenmalereien vor äusseren Einflüssen wie Licht und Verschmutzungen schützen. Der goldene Rand passt sehr gut zum Blattgold der Wappen und lenkt dennoch den Blick nicht vom eigentlichen Bild ab. Beim Einreichen meiner Diplomarbeit lege ich jedoch nicht die Originalbilder bei; die Gefahr, dass diese unterwegs beschädigt werden, ist mir zu gross.

Ausserdem sind die fertig gerahmten Wappen mit einer Dimension von 40 x 50 cm etwas zu gross um sie per Post zu senden. Darum habe ich je eine Photographie in A4-Format anfertigen lassen und habe diese ebenfalls eingerahmt. Statt den Originalbildern werde ich diese Photographien der Diplomarbeit beilegen. Selbstverständlich werde ich die Original-Familienwappen zur mündlichen Präsentation meiner Arbeit mitbringen und diese zur Betrachtung vorlegen. Denn ein echtes Bild ist wesentlich eindrucksvoller, als bloss eine Photographie von diesen.



Das fertige Wappen meiner eigenen Familie.

Auf blauem Grund einen goldenen Sparren, begleitet im Schildhaupt mit zwei goldenen

Sternen und im Schildfuss von einer goldenen Lilie.

Heraldik in Bild

Für meine Diplomarbeit war ich oft unterwegs. In verschiedenen Städten und Ortschaften besuchte ich historische Gebäude, Museen und Archive. Immer wenn ich ein schönes Wappen sah, fotografierte ich dieses. So entstand eine grosse Menge an eindrucksvollen Bildern von heraldischen Meisterwerken. Da Heraldik nicht nur Wissenschaft ist, sondern auch Kunst, finde ich, dass Bilder mehr aussagen können als Texte. Darum entschloss ich mich, die schönsten Fotos in einem Kapitel zusammenzustellen. Denn Heraldik ist wie Kunst oder Architektur, etwas das man erleben und sehen muss, um ihre wahre Wirkung und Faszination erahnen zu können.

Nachfolgend sind einige imposante heraldische Meisterwerke zu sehen:



Das Rathaus ist mit einem Wappenfries verziert.



Darauf sind alle Berner Gemeindewappen.



Altes Rathaus von Bern.



Weiter Wappen auf dem Wappenfries.



Berner Fahnenräger, vor dem Rathaus in Bern



Derselbe Fahnenräger von der Vorderseite.



Wappenhäuser der Berner Bürger,
Junkerngasse in Bern



Das Wappenhaus in Bern ist im gotischen Stil mit
einer Fresko-Technik bemalt.



Am Wappenhaus sind alle Familienwappen der alten Berner Bürger zu sehen. Einige dieser Familiennamen existieren heute nicht mehr.



Wappen eines heute nicht mehr bekannten Familiengeschlechts.



Das Wappen der Familie von Erlach.



Wappen der Familie Scharnachtal.



Zunftwappen der Zimmerleute,
Kramgasse in Bern.



Wappen der Gesellschaft der Schiffsleute,
Münstergasse in Bern.



Wappen am Ärztehaus, Spitalgasse in Bern.



Wappen der Gesellschaft der Webern,
Gerechtigkeitsgasse in Bern.



Wappen am Anwaltshaus, Bärenplatz in Bern.



Fahnenträger mit Wappen der Gesellschaft der Reismusketen, als Brunnenfigur in Bern.



Wappen am Haus der mittelalterlichen Brunnenmeister, in Bern.



Allianz-Familienwappen, in der St. Ursenkathedrale in Solothurn.



Allianz-Familienwappen, in der St. Ursenkathedrale in Solothurn.



Wirtshauschild aus dem Jahre 1762, Restaurant Sensebrücke in Flamatt.



Familienwappen des Niklaus von Diessbach,
Münstergasse in Bern.



Wappen der Familie Freuler,
Rittersaal des Freuler-Palasts in Näfels.



Familienwappen der Niklaus von Diessbach,
am Sockel einer Statue beim Eingangportal
der Kathedrale in Freiburg.



Familienwappen, am Freuler-Palast in Näfels.



Wappen der Ärzteschaft, in Zürich.



Berner Wappen, beim Obergericht in Bern.



Berner Wappen, beim Münsterplatz in Bern.



Berner Wappen, bei Verwaltung von Bern.



Berner Wappen, im Kornhaus-Keller in Bern.



Berner Wappen und Familienwappen, am Seitenportal des Berner Münsters.



Zu Besuch bei einem Schriftenmaler in Bern. Hier werden gerade Familienwappen für den Schützensaal im Bürgerhaus von Bern gemalt.



Berner Wappen aus dem Jahre 1645, am Käfigturm in Bern.



Schweizer Wappen, an der Fassade des Landesmuseums in Zürich.



Wirtshausschild mit Berner Wappen, Freilichtmuseum Ballenberg.



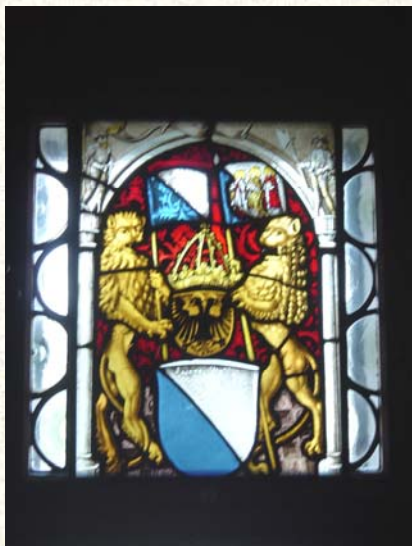
Wappenschild des Arnold von Brienz (1197), im Landesmuseum in Zürich.



Berner Glaswappen, Landesmuseum Zürich.



Berner Glaswappen, Landesmuseum Zürich.



Zürcher Glaswappen, Landesmuseum Zürich.



Solothurner Glaswappen, Landesmuseum Zürich.



Wappenräder, Landesmuseum Zürich.



Glasscheibe mit verschiedenen Familienwappen,
Landesmuseum Zürich.



Allianz-Familienwappen,
Landesmuseum Zürich.



Wappen der Familie Spycher, Fassade in Bern.



Familienwappen, an einem alten Tessiner Haus.

Nachwort zu meiner Diplomarbeit

Am Schluss meiner Diplomarbeit möchte ich mir nicht die Gelegenheit entgehen lassen, meine persönliche Bilanz, Erfahrungen und Eindrücke in einem Kapitel zusammenzufassen. Ich möchte den Leser dieser Arbeit auch an meinen Erlebnissen, meinen Gedanken und Überlegungen während des Ausarbeitens und Schreibens dieser Diplomarbeit teilhaben lassen.

Ganz am Anfang dieser Diplomarbeit stand ich vor der Frage, über welches Thema ich eine Diplomarbeit schreiben möchte. Ich wollte mich einem Gebiet widmen, das mich fesseln und voll begeistern konnte. Ausserdem sollte es ein Thema sein, das einzigartig ist; ein Thema, das noch selten Bestandteil einer Diplomarbeit war.

Da ich eine Vorliebe für mittelalterliche oder antike Themen habe, und ich mich schon vor der Meisterschule etwas mit dem Malen von Familienwappen beschäftigt habe, wollte ich mich unbedingt dem Thema Heraldik widmen. Heraldik bot mir auch die Möglichkeit meine Diplomarbeit einerseits theoretisch und andererseits praktisch zu gestalten. Doch war mein Wissen über diese Wissenschaft oder Kunst eher bescheiden. Aber genau das ist doch auch der eigentliche Sinn einer solchen Arbeit: sich einem Thema zu widmen und das eigene Wissen über das gewählte Gebiet zu vertiefen.

So reichte ich dann meinen Diplomarbeitvorschlag ein: Heraldik, Familienwappen nach heraldischen Regeln gestalten. Bis die Expertenkommission meinen Diplomarbeitvorschlag bestätigt hatte,

verbrachte ich viel Zeit, um mich in das Thema Heraldik einzulesen. Ausserdem machte ich mir Gedanken, wie meine Diplomarbeit aussehen sollte. Da Heraldik sowohl Geschichte, Wissenschaft und auch Kunst ist, sollte auch meine Arbeit diesen Gebieten gerecht werden. So entschloss ich mich meine Diplomarbeit in zwei Teile zu gliedern. Einen theoretischen Teil, mit Geschichte und Wissenschaft der Heraldik in Form eines Buches; und einen praktischen Teil, in dem ich zwei Familienwappen selber als Bilder auf Pergamentpapier malen werde.

Bevor ich schliesslich mit dem Schreiben beginnen konnte, stellte sich die Frage wie das Layout des Buches genau aussehen sollte. Da Heraldik ein sehr altes Thema ist, sollte auch meine Diplomarbeit eher etwas „älter“ wirken. So entschloss ich mich keine modernen Schriftarten zu verwenden. Das Papier durfte nicht gebleicht und weiss sein, es sollte auch eher „alt“ wirken. Ich suchte in vielen Papeterien nach dem passenden Papier. Doch ich fand keines, das meinen Vorstellungen entsprach. So kam es, dass ich mir mein Papier selber gestalten musste. Ich nahm ein meliertes Papier als Vorlage und scannte dieses in den Computer ein. Mit einem Bildbearbeitungsprogramm kreierte ich dann ein Papier, das meinen Vorstellungen entsprach. Als ich dann wusste, wie mein Layout aussehen sollte und ich auch das passende Papier als Hintergrund hatte, konnte ich mit dem Schreiben meiner Diplomarbeit beginnen. Als Erstes schrieb ich einen geschichtlichen Teil, danach einen eher

wissenschaftlichen. Die geschriebenen Seiten meiner Diplomarbeit druckte ich immer wieder aus und legte eine Zeigemappe an. So entstand ein gewisser Vorgeschmack meiner fertigen Diplomarbeit. Was mich besonders beeindruckte, war die Reaktion der Leser dieser Vorzeigemappe. Irgendwie habe ich sie mit dem Thema Heraldik sensibilisiert. Viele von ihnen kamen mit ihrem Familienwappen zu mir, und fragten mich nach meiner Meinung. Andere brachten mir Fotos von heraldischen Werken, die ich eventuell für meine Diplomarbeit gebrauchen könnte. Ich fand es sehr spannend und imposant wie Heraldik in meinem Umfeld zu einem Begriff wurde. Genau das hatte ich mir von meiner Arbeit erhofft: Den Leser meiner Diplomarbeit mit dem "heraldischen Geist" anzustecken!

Als der theoretische Teil fertig geschrieben war, wollte ich mit dem Malen der beiden Familienwappen beginnen. Doch welche Materialien und Farben sollte ich verwenden? Eigentlich hatte ich vor, keine gekauften Farben zu verwenden. Wie die mittelalterlichen Maler, wollte ich meine Malmittel selber anrühren. Ich stellte verschiedene Farben selber her und machte Anstrichtests. Als Referenzfarbe habe ich auch gekaufte Gouachefarbe in diese Testreihe miteinbezogen. Ich fand die Testanstriche so spannend, dass ich mich spontan entschloss meiner Diplomarbeit einen dritten Teil beizufügen, in dem alle Original-Testanstriche dokumentiert sind. Nach den ausführlichen Materialtests kam ich zum Entschluss, dass die gekaufte Gouachefarbe doch wohl die beste Wahl für meine Wappenmalerei wäre. So machte ich mich ans Malen der beiden Familienwappen. Nach der langen Schreiberei freute ich mich richtig aufs Malen des ersten Wappens, es war das der Familie Jakob.

Als ich zum Schluss dem Wappen noch Licht und Schatten gab, war ich aber mit dem Resultat nicht recht zufrieden. Irgendwie gefielen mir die Konturen nicht. Deshalb besuchte ich eine bekannte Berner Künstlerin und fragte sie um Rat. Voller neuer Ideen begann ich mit demselben Familienwappen nochmals von vorne. Diesmal gefiel mir das fertige Bild wesentlich besser. Doch als ich meine Malsachen wegräumen wollte, geschah ein kleines Unglück. Ich stiess ein Glas Wasser um und mein Wappen war nass. Tja, aller guter Dinge sind ja bekanntlich Drei! Und so war es dann auch; ich malte dieses Familienwappen ein drittes Mal. Danach begann ich mit dem zweiten Familienwappen. Auch dieses musste ich ein zweites Mal anfertigen. Beim ersten Versuch legte ich das Blattgold zu früh auf.

Da die fertigen Wappen zu gross waren, um sie mit der Diplomarbeit einzureichen, liess ich Fotos entwickeln und legte diese der Diplomarbeit bei. Leider sind Gelb- und Weissgold auf den Fotos schlecht wiedergegeben und scheinen eher Beige und Weiss statt metallisch. Aber als Vorgeschmack für die Originalbilder waren sie dennoch brauchbar. Die Original-Familienwappen legte ich gut verpackt weg, um sie später bei der mündlichen Präsentation der Diplomarbeit mitbringen zu können. Das Ausarbeiten dieser beiden Bilder dokumentierte ich dann mit Text und Fotos in meiner Diplomarbeit. Als diese im Groben fertig waren, erfolgten noch einige Stunden um sie nochmals zu überarbeiten. Mit der fertigen Diplomarbeit ging ich dann zum Buchdrucker. Was zum Schluss herauskam, haben sie, als Leser, gerade in ihren Händen.

Im Nachhinein finde ich, dass Heraldik für mich das perfekte Thema war.

Kein anderes Thema hätte mein Interesse so wecken und fesseln können. Für mich wurde Heraldik und Wappen zu einem echten Hobby, das mich sicherlich auch nach dieser Diplomarbeit nie mehr ganz loslassen wird. Ich habe viel über Wappen und deren Symbolik gelernt. Wenn man mit dem tieferen Sinn der Heraldik vertraut ist, kann man in einem Wappen oft historische oder geschichtliche Bezüge erkennen. Durch meine Diplomarbeit betrachte ich heute viele Wappen und die Orte oder Gebäude, wo sie angebracht sind, mit anderen Augen. Ein Wappen kann oft sehr viel Interessantes aus vergangenen Zeiten erzählen. Wie dies zum Beispiel beim Wappen vdes Niklaus von Diessbach der Fall ist. Dieses Wappen fand ich in Bern, wie auch in Freiburg an den prestigeträchtigen Orten des Mittelalters: Am Eingangsportal der Kathedrale von Freiburg und an den Stuhlreihen der Adeligen im Berner Münster. Dies ist sicherlich kein blosser Zufall, wenn wir bedenken, welche Stellung Niklaus von Diessbach zu jener Zeit hatte.

Während dieser Zeit, in der ich mich intensiv mit Heraldik beschäftigt habe, besuchte ich sehr viele historische Gebäude und Ortschaften. So lernte ich auch sehr viel über die Schweizer Geschichte. Besonders spannend fand ich meine Besuche in den Staatsarchiven und Museen. All die historischen Papiere, Dokumente oder Wappenrollen einmal so zu sehen, waren eine ganz besondere Erfahrung und ein einzigartiges Erlebnis; das Mittelalter war fast zum Greifen nah.

Beeindruckend fand ich auch die Reaktionen aus meinem Bekanntenkreis oder von den Personen, die Teile meiner Diplomarbeit bereits gelesen hatten. Sie wollten mehr wissen über Heraldik und fragten ständig, ob ich wieder etwas Neues zum Lesen habe. Viele von ihnen wurden

vom Thema Heraldik so sehr erfasst, dass sie sich ans Staatsarchiv wandten, um ihr eigenes Familienwappen zu suchen. Leider wurden nicht alle fündig. Dennoch bekam ich dadurch viel Anschauungsmaterial, das mir bei meiner Diplomarbeit von Nutzen sein konnte.

Ich fand es sehr schön, dass ich so viele Personen mit dem “heraldischen Geist“ anstecken konnte. Denn genau von dieser gewissen Faszination lebt die Heraldik und ist eine Garantie für die Ewigkeit. Wappen waren schon immer etwas ganz Besonderes und werden es auch immer bleiben, so lange es Leute gibt, die sich der Bedeutung dieser ästhetischen Zeichen bewusst sind.

Nun hoffe ich, auch Sie, als Leser dieser Diplomarbeit, mit dem heraldischen Geist angesteckt zu haben; damit die Wissenschaft und Kunst der Heraldik an nächste Generationen weitergegeben wird und so für die Ewigkeit bestimmt ist.

Quellenangabe

Bücher und Literatur:

- Das Grosse Buch der Wappenkunst, Walter Leonhard
- Einführung in die Heraldik, Vaclav Vok Filip
- Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz, Paul Ganz
- Handbuch der Heraldik, Ludwig Biewer
- Heraldik, Carl-Alexander von Volborth
- Heraldik, Georg Scheibelreiter
- Heraldik, Otfried Neubecker
- Wappenbuch des Kantons Bern, Berner Staatsarchiv
- Wappen und Fahnen der Schweiz, Louis Mühlmann

Museen und Archive:

- Freilicht-Museum, Ballenberg
- Freuler-Palast, Näfels
- Landesmuseum, Zürich
- Berner Staatsarchiv
- Freiburger Staatsarchiv

Internet:

- www.wikipedia.ch
- www.google.ch
- www.hls-dhs-dss.ch
- www.ghgb.ch

Andere Diplomarbeiten:

- Wappenmalerei der Stadt Bern,
Roland Jakob zur Malermeisterprüfung 1992